

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6. Fernruf: Nr. 5-57, 25-58, 25-59. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-57 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Aufträgen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.608. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12. Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 88.



Erscheint werktäglich als Morgenszeitung. Bezugspreis (für voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 10,5 Rpf Postzusatzgebühr, bei Lieferung im Streifband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Abrechnung durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 10,5 Rpf Postzusatzgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portozulagen zugesandt.

Nr. 313 — 83. Jahrgang

Marburg-Draa, Dienstag, 9. November 1943

Einzelpreis 10 Rpf

Es gibt nur eines: unseren Sieg!

Die letzte Schlacht wird das Volk zu seinen Gunsten buchen, das mit dem grössten inneren Wert, in grösster Beharrlichkeit und mit grösstem Fanatismus die entscheidende Stunde wahrnimmt

dnb München, 8. November

Im Saal des Löwenbräukellers! Wieder klingen uns die Kampflieder und Märsche im Löwenbräukeller entgegen, wieder wallen die deutschen Banner von den Wänden des schönen Saales, wieder sitzen um die vielen Tische dicht gedrängt die alten, zähen und darum jung gebliebenen deutschen Kämpfer, die dem Führer geholfen haben, seinem Volk die Augen zu öffnen und mit ihm den ersten Wall der Herzen bauten.

Wieder reißt das Fluidum dieser spannungsgeladenen Stunde jeden mit, der sie erlebt. Die alte Garde, wie sie da in der grauen Windjacke, im Braunhemd oder im feldgrauen Rock zusammengeströmt ist, hätte sie nicht den Führer, der Führer nicht sie gehabt, das ohnmächtige, verrätene, durch Dutzende von Parteien zerrissene Deutschland wäre unrettbar die Beute des Bolschewismus geworden, der seine Weltrevolutionspläne schon verkündet hatte, noch ehe unserer Front von 1918 die Waffen aus der Hand geschlagen wurden.

Manch einer aus den Reihen derer, die hier versammelt sind, hat während der inneren Kampfzeit oder an der Front des Krieges für Deutschland sein Letztes gegeben. Manch einer von ihnen hat gebetet oder seine gesunden Glieder geopfert, und viele von ihnen stehen auch heute noch vor dem Feinde.

Saal und Galerien sind längst überfüllt. Blutorden, Ritterkreuz, Eisernes Kreuz, Ostmedaille, Kriegsverdienstkreuz an der Brust vieler Männer künden von ihrem hingebenden Einsatz für Führer, Volk und Reich.

Die November-Getreuen

Wüßte man auch das Datum des Tages nicht, man spürte doch in der ersten Sekunde schon: das sind die November-Getreuen, die Marschierer vom November 1.23. Und jetzt erkennt man sie auch im einzelnen: hier der Stoßtrupp »Adolf Hitler«, dort die Sternecker-Gruppe, drüben Schwester Pia, da dieser und jener aus den ersten Reihen des denkwürdigen Marsches. Die Reichsleiter und Gauleiter sind gekommen, die Oberguppenführer und Gruppenführer der Parteigliederungen, viele Ehrenzeichen-träger und alte Kämpfer des Krieges, München, und als Ehren Gäste Generale der Wehrmacht, Reichsminister und Staatssekretäre.

Am Führertisch — rings umgeben von den Tischen mit den Gauleitern — versammeln sich Aumann, General von Epp, Esser, Fiebler, Dr. Goebbels, Hierl, Dr. Ley, der Stabschef der SA Schepmann, Schwarz.

Was alle bewegt das hört man immer wieder fragen: Ob wohl der Führer kommen wird? Und was alle wissen: Es ist wieder Kampfszeit, heftigste Zeit des Kampfes auf Leben und Tod. Man sieht es an den entschlossenen Gesichtern, die 20, auch 30 Jahre Kampf um Deutschland prägten. Mauern mögen unter Bom-

ben wanken, Geist und Gesinnung solcher Männer nie. Das Leben für ein Deutschland Adolf Hitlers gehört nicht mehr nur zu ihnen wie das Blut zu ihren Adern, es gehört zu jedem deutschen Menschen, der zum Retter des Reiches gestoßen ist.

Mitten in diese Gedanken hinein: Die Blutfahne! Grimmlinger, der alte treue Kämpfer, trägt sie und zwei Marschierer des 9. November im Braunhemd geben ihr das Geleit. Nun ist sie hinter dem Rednerpult postiert. Plötzlich grüßen und bewillkommen herzlichste Heilrufe aller den Reichsmarschall Göring. An seinem Platz angekommen, werden ihm wiederholt lebhaft Ovationen zuteil.

Der Führer kommt

Die Hinterbliebenen der Toten des 9. November 1923 und des 8. November 1939 betreten den Saal. Die Musik hat ausgesetzt. Vor Erregung und hoffender Freude verstummen die Gespräche. Da — der Badenweiler Marsch — der Führer weilt auch heute unter seinen ersten Getreuen!

Die Rede des Führers

Meine Parteigenossen und -genossinnen! Deutsche Volksgenossen!

Knapp den dritten Teil eines Menschenlebens umfaßt die Zeit, die seit dem 1. Tage vergangen ist, dessen wir uns heute erinnern und für dessen Feier ich auf wenige Stunden in Ihre Mitte zurückgekehrt bin. Und dennoch gibt es kaum eine Epoche der Menschheitsgeschichte, die in 20 Jahren so gewaltige, weltbewegende und Völkerschicksale gestaltende Ereignisse umschließt.

Es ist zweckmäßig, sich in großen Zügen das damalige Geschehen zurückblickend zu vergegenwärtigen.

Ein Rückblick: 1914

1914: Das Deutsche Reich ist eine konstitutionelle, also parlamentarisch-demokratische Monarchie. Durch zahllose Breschen ist das Judentum in den Staat, das politische Leben sowie besonders in die sogenannte führende Gesellschaft eingedrungen, die Wirtschaft wurde auf vielen Gebieten seine ausschließliche Domäne.

Die politischen Absichten des damaligen Reiches waren nur auf Erhaltung des Weltfriedens eingestellt. Demgemäß ist die nationale Widerstandskraft weder ideologisch noch materiell im möglichen Umfang ausgenutzt worden. Schon die bloße Tatsache, daß das damalige Reich — trotz fast 30 Millionen mehr Einwohnern als Frankreich — sogar zahlenmäßig eine geringere Heeresstärke besaß, widerlegt am besten die später aufgestellte Behauptung, der Friede wäre durch diesen Staat damals bedroht gewesen.

Die Einkreisung Deutschlands verfolgte keinen anderen Zweck als den von zahl-

reichen Engländern ganz offen ausgesprochenen, nämlich: das Reich als die organisch stärkste europäische Kraft durch einen Koalitionskrieg genau so zu vernichten, wie England in Jahrhunderten vorher erst Spanien dann Holland und endlich Frankreich in langwierigen Kriegen bekämpft hatte. Die kleine britische Insel, die durch zahllose Kriege sich allmählich ein Viertel der ganzen Erdoberfläche unterworfen hatte, verzichtete zu Beginn und während des ersten Weltkrieges nicht nur auf die alten abgedroschenen moralisierenden Phrasen, die England bisher noch in jedem Krieg begleiteten: »Kampf für Freiheit der kleinen Völker!«, »Kampf für die Neugestaltung der Welt im Sinne der Gerechtigkeit!«, »Kampf für Demokratie!«, »Kampf für die Gleichheit aller Rassen!« und ähnlich schön klingende Phrasen mehr. Trotzdem eine gewaltige Weltübermacht war, wurden an keiner Stelle dagegen entscheidende Siege errungen, so daß der endgültige Zusammenbruch weniger dem Wirken des Schwertes als vielmehr dem Einfluß einer zersetzenden Propaganda zuzuschreiben war. Ein amerikanischer Präsident gaukelte dem damaligen demokratischen Deutschland in 14 Punkten das Idealbild einer neuen Weltordnung vor. Das Volk war politisch zu wenig geschult, um durch diesen Dunst und Nebel hindurchblicken zu können. Und vor allem: Es war zu wenig gewitzigt im Ernstnehmen demokratischer Versicherungen. Die Staatsführung bestand aus Schwächlingen, die statt pflichtgemäß bis zum letzten Atemzug kämpfend, den scheinbar leichteren Weg des Ausgleichs und damit der Unterwerfung be-

trat. Sie wurde dabei allerdings angetrieben von Parteien und Führern, die nicht nur geistig, sondern auch materiell vollständig in der Hand des Auslandes waren. So kam es zum 9., 10. und 11. November 1918.

1918: Triumph der Feinde

Im Vertrauen auf die feierlich gegebenen Zusicherungen hatte das deutsche Volk seine Waffen niedergelegt und sogar seine Staatsform geändert. Der Monarch verließ selbst Armee und Volk in die Emigration. Durch eine Revolution charakterlosester Entartung gingen die meisten Grundlagen einer wahren staatlichen Autorität verloren und an ihre Stelle trat eine mehr oder weniger fast anarchistisch entartete Demo-

kratie. Damit waren die Bedingungen unserer Gegner nicht nur erfüllt, sondern sogar noch förmlich übertroffen. Kaum in einem Staat der Welt vermochte das Judentum solche Triumphe zu feiern wie im damaligen November-Deutschland.

Und dennoch begann eine Zeit der niederträchtigsten kapitalistischen Ausplünderung und Erpressung, der festgesetzten moralischen und politischen Vergewaltigung unseres Volkes. Das Ziel war nicht nur die Zerstörung der deutschen Wirtschaft als Grundlage unserer Existenz, sondern die Vernichtung des Volkskörpers selbst. So wurde die demokratische Weimarer Republik von

(Fortsetzung auf Seite 2)

Einheit der Kriegsschauplätze

Die Ostfront und das Geschehen in Italien

Von Hauptmann Dr. Wilhelm Ritter v. Schramm

Die Ereignisse an der Ostfront können nur richtig gewürdigt werden, wenn man sie im Zusammenhang mit dem Geschehen in Italien, also dem Verrat Badoglio und der ihm anhängenden Truppen betrachtet. Denn dort waren Aufgaben zu lösen, die als beispiellos gelten müssen und eine Zeitlang unsere gesamten Abwehrkräfte auf das äußerste beanspruchten. Die deutsche Wehrkraft hatte dadurch, wie man zugestehen muß, eine Belastungsprobe auszuhalten, wie noch niemals in diesem Ausmaß auch in diesem Kriege, und zwar auf allen Kriegsschauplätzen.

Gebannte Gefahr

Die militärische wie die politische Lage in Italien war bereits im August außerordentlich gespannt. Das Übergehen der Verräter-Armeeen zum Gegner mitten im Kriege sollte nach den feindlichen Plänen eine solche Verwirrung in den Reihen der deutschen Truppen in Italien und auf dem Balkan stiften, daß womöglich damit der Feldzug ohne weitere blutige Opfer der Engländer und Nordamerikaner mit einem Schlage beendet werden konnte.

So drohte in Italien und auf dem Balkan, ja überall dort, wo Badoglio-Truppen standen, für ganz Europa hohe Gefahr. Dank der Wachsamkeit und Bereitschaft der deutschen Wehrmacht konnte die Front, die sich nach den Plänen der Feinde in unserem Rücken bilden sollte, schon im Entstehen zerfallen, konnten die Verräter entworfen und bald danach durch die verwegene Befreiung Mussolinis auch das faschistische Italien wiederhergestellt werden. In kürzester Frist waren damit klare Verhältnisse geschaffen und die deutschen Truppen im Süden des Kontinents vor der Tragik unlösbarer militärischer Aufgaben bewahrt.

In jenen Wochen hatte die deutsche Wehrmacht freilich eine einmalige Last zu tragen: Außer den Sowjets, die natürlich ihre Chancen erkannten und ihre Großangriffe noch weiter steigerten, außer den Engländern und Nordamerikanern in Unteritalien, mußte sie nun auch den Badogliotruppen entgegen treten. Kein deutscher Soldat zweifelte auch nur einen einzigen Augenblick daran, daß man sie schnell und vollkommen entwaffnen werde. Aber freilich war eben nicht zu vermeiden, daß eine Zeitlang erhebliche Kräfte durch diese Aktionen gebunden wurden und damit für den Kampf an anderen Fronten nicht zur Verfügung standen.

Das deutsche Volk mag in diesem Zusammenhang einmal allen Ernstes bedenken, welch ungeheuerlichen Sorgen in jenen Tagen und Wochen auf seiner Führung gelastet haben. Heute wird es erkennen, an welchem Abgrund es wieder mit sicheren Händen vorbeigeführt wurde, und zwar unter Umständen, die diesen Abgrund für die Allgemeinheit gar nicht erkennen ließen. Denn als der Verrat Badoglio öffentlich bekannt gemacht wurde, waren dem drohenden neuen Feind in unserem Rücken die Waffen bereits aus der Hand geschlagen, ehe er sie noch gegen uns brauchen konnte.

Gebundene Kräfte

Die Entwaffnung der Verräterarmeen im Süden Europas war ein Abwehrerfolg erster Ordnung. Aber wie jeder

Erfolg hat er natürlich Kräfte in Anspruch genommen, wenn er auch kaum Verluste kostete. Bei der Bedeutung des Sudens für die Gesamtkriegslage mußte diese Kräftebindung natürlich mit in Kauf genommen werden; für die Ostfront aber bedeutete das, den Kampf eine Weile hinauszuzögern.

So wird dem aufmerksamen Beobachter der jüngsten Ereignisse im Osten folgendes aufgefallen sein: Von Anfang Juli bis etwa Mitte August konnten wir einen großen Abwehrerfolg nach dem anderen erringen, vor allem im Südabschnitt der Ostfront. Bei Isjum wurden z. B. zahllose feindliche Massenangriffe zerstreut, bei Kuibyschewo zwei Panzerkorps und 17 Schützendivisionen vollkommen vernichtet und die alte Musstellung in ganzer Breite wiedergewonnen. So haben wir uns damals am Donez und am Mius siegreich behauptet. Erst etwa seit Mitte August sind wir im Süden der Ostfront Schritt für Schritt von dem übermächtigen Feinddruck zurückgegangen. Aber auch dann gelang es dank überlegener Führung, jeden Durchbruch des Feindes aufzufangen und damit alle Umfassungsversuche zu verhindern. Heute kann man gesagt werden, daß unser Absetzen erst geraume Zeit nach dem Entschlusse geschah, dem sich im geheimen vorbereitenden Verrat Badoglio ganze Maßnahmen, d. h. starke Kräfte entgegenzusetzen.

Wechselnde Widerstandsarten

So erklären sich die Ereignisse im Osten. So erklärt sich auch der Wechsel der Widerstandsarten im Kampfe gegen die Sowjets. In der ersten Phase der Abwehrschlachten haben wir noch mit starken Gegenangriffen gearbeitet, während wir in der zweiten zur beweglichen Abwehr übergingen. Wir haben das wohl unter dem Druck des zum Letzten entschlossenen Feindes getan, aber trotzdem auch eigenen Entschlüssen, nach festgelegten Plänen der Führung und damit im großen die Handlungsfreiheit behalten. Vor allem ist es dem Feinde nirgends gelungen, eine größere deutsche Einheit abzuschneiden und gefangenzunehmen. Natürlich mußte bei dieser Kampfführung immer wieder Gelände aufgegeben werden, aber seit Mitte August lag eben unser gesamtstrategischer Schwerpunkt vorübergehend nicht an der Kampffront gegen die Sowjets, sondern im europäischen Süden, wo die Verräter eine neue Front in unserem Rücken bilden wollten. So stellen sich die Ereignisse in ihren großen Zusammenhängen dar.

Die Meisterung der Lage in Oberitalien, in Südfrankreich und auf dem Balkan hat, wie gesagt, erhebliche Kräfte in Anspruch genommen. So mußte vorübergehend der Zustrom unserer Reserven auch in erster Linie dorthin gerichtet werden. Für die Sowjets ergaben sich aus dieser neuen Gesamtkriegslage natürlich Chancen, die von ihnen zu immer neuen Großangriffen genutzt wurden. Während wir in der ersten Phase der Sommerschlachten ihnen den Gegenangriff als unser Kampfmittel entgegensetzten, waren wir in der zweiten Phase aus den erwähnten Gründen gezwungen, zur beweglichen Abwehr überzugehen und immer wieder

Der deutsche Wehrmachtbericht

Deutscher Angriffserfolg bei Nikopol

Eine sowjetische Kräftegruppe zerschlagen — Erbitterter deutscher Widerstand im Kampfgebiet von Kiew — Heftige Kämpfe nordwestlich des Volturno

dnb Führerhauptquartier, 8. November
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Landenge von Perekop hatten auch gestern die mit starken Kräften geführten Angriffe der Sowjets nur geringe örtliche Erfolge. Seit Tagen beherrschen sich in diesem Frontabschnitt besonders das Brandenburgische Pionier-Bataillon 71, dessen Kommandeur, Major Schneider, in den letzten Kämpfen fiel, sowie die im Erdkampf eingesetzten Teile der 9. Flak-Division.

An der Dnjepr-Front verlief der Tag, abgesehen von erfolgreichen eigenen Vorstößen, ruhig. Bei der Fortsetzung unseres Angriffsunternehmens südlich Nikopol wurde eine eingeschlossene feindliche Kräftegruppe zerschlagen und weitere Gefangene und Beute eingebracht.

Im Kampfgebiet von Kiew setzten unsere Truppen den auf breiter Front mit weit überlegenen Kräften vorstößenden Sowjets erbitterten Widerstand entgegen. In diesen mit unverminderter Heftigkeit andauernden schweren Abwehrkämpfen haben sich die fränkisch-sudetendeutsche 183. Infanterie-Division un-

ter Führung von Generalleutnant Dettling und die ostpreussische 217. Infanterie-Division unter Führung Generalleutnant Poppe besonders ausgezeichnet.

In dem unübersichtlichen Seen- und Sumpfgelände des Einbruchsraumes von Nowel stehen eigene Kampfgruppen im Abwehrkampf gegen starke feindliche Kräfte. Versuche der Sowjets, den Einbruchsraum nach den Seiten zu erweitern, scheiterten. Aus den übrigen Abschnitten der mittleren und nördlichen Ostfront wird auch gestern nur örtliche Späh- und Stoßtrupptätigkeit gemeldet.

An der süditalienischen Front greift der Feind mit zusammengefaßten Kräften weiterhin hartnäckig unsere Stellungen nordwestlich des Volturno an. Dabei kam es besonders bei Venafro zu heftigen und für die Briten und Nordamerikaner äußerst verlustreichen Kämpfen. Schnelle deutsche Kampfflugzeuge führten wirkungsvolle Tiefangriffe gegen feindliche Kraftfahrzeugansammlungen.

Feindliche Fliegerverbände flogen am gestrigen Tage in die besetzten Westgebiete ein und drangen bei unsichtbarem Wetter bis in westdeutsches Gebiet vor.

Durch Bombenwürfe entstanden nur in einem Ort Schäden. Auch Störangriffe in der vergangenen Nacht waren nur von geringer Wirkung. Fünf britisch-nordamerikanische Flugzeuge wurden abgeschossen.

Deutsche Flugzeuge belegten auch in der Nacht zum 8. November Einzelziele im Stadtgebiet von London mit Bomben schweren Kalibers.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, führte die deutsche Luftwaffe erneut einen schweren Schlag gegen feindliche Truppen- und Nachschubtransporte im westlichen Mittelmeer. Kampffliegerverbände griffen in verwegener Tiefe vor der nordafrikanischen Küste einen aus 22 voll beladenen Truppen-transportern bestehenden, durch acht Zerstörer gesicherten, Geleitzug an. Zahlreiche Bomben und Torpedos trafen 13 große Fahrgastschiffe mit zusammen 140.000 BRT sowie zwei Zerstörer vernichtend. Bereits im Abflug wurden mehrere Truppentransporter in brennendem und sinkendem Zustand beobachtet. Mit den vernichteten Schiffen fanden viele tausende junger nordamerikanischer und britischer Ersatzmannschaften ihr Grab in den Wellen.

erfolgreich ihren Umfassungsversuchen auszuweichen.

Der Raum als Preis

Den Badoglio-Vertrag haben wir wohl bezahlen müssen. Aber nicht mit dem tragischen Ende unserer Widerstandskraft, das die Feinde bereits zu sehen glaubten, nachdem uns der Dolchstoß im Rücken getroffen hatte, sondern mit dem, was wir weit und breit zur Verfügung hatten: Mit dem Raum im Osten. Diesen Raum haben wir etwa seit Mitte August daran gegeben, um nicht in Oberitalien, am Brenner, in Südfriuli oder auf dem Balkan von rückwärts getroffen zu werden.

Selbstverständlich hätten wir uns lieber im Donezgebiet und an der Miusfront weiter behauptet. Selbstverständlich wäre uns jenes Kampfverfahren näher gelegen, mit dem wir seit dem Ende des Winters am Mius und Donez auch die stärksten feindlichen Angriffe zerschlagen hätten. Aber im September war eben vordringlich, daß wir mit der neuen Gefahr schlagartig fertig wurden und rasch wieder die nötige Rückenfreiheit bekamen. So kann man wohl sagen, die Räumungen im Osten haben entscheidend mit dazu beigetragen, die gefährliche Lage im europäischen Süden zu meistern und den Verrat Badoglios auszugleichen. Nur so gesehen gewinnen die Ereignisse im Kampfe um Europa seit Mitte August ihr richtiges Gesicht. Die schier übermenschlichen Anstrengungen und beispiellosen Leistungen, die seit dieser Zeit von manchen Truppenverbänden der Ostfront gefordert werden mußten, waren höheren Zwecken untergeordnet und sind nicht vergeblich gewesen.

Den Rücken frei

Jedenfalls sind unsere Ziele der Rückensicherung erreicht. Mussolini befreit und dem Faschismus die Möglichkeit gegeben, ein sauberes Italien entstehen zu lassen. Diese Klärung der großen Lage ist wohl die Räumungen im Osten wert. Die Sowjets haben dabei diese ihre Gebietsgewinne nicht in erster Linie ihrer Kampfkraft zu verdanken, obwohl sie die größten Anstrengungen gemacht haben: Ohne den drohenden Dolchstoß im Süden hätten wir wohl auch die alte Ostfront behaupten können, wie wir sie seit Februar vor allem am Mius und am Donez gegen die wütendsten Feindangriffe behauptet hatten. Mit den Rückschlägen im Winter sind die Sommerkämpfe in diesem Jahr also in keiner Weise zu vergleichen. Mit freiem Rücken kann nun unsere Führung ihre Entschlüsse treffen und dort, wo sie den Schwerpunkt ihrer Gesamtkriegsführung hinverlegt, neue Tatsachen schaffen.

Moskau drängt

Erste Mahnung an die Westmächte zu Stockholm, 8. November. Eine Ermahnung an die Verbündeten der Sowjetunion ihre auf der Moskauer Außenministerkonferenz übernommenen militärischen Verpflichtungen ealdigst zu erfüllen ist in einem am Montag erschienenen Leitartikel des Organs des sowjetrussischen Außenamtes »Krieg und Arbeiterklasse« enthalten. Das Blatt schreibt:

Was jetzt zu tun übrig bleibt ist die praktische Ausführung derjenigen Maßnahmen, die als in erster Linie wichtig anerkannt worden sind. Jetzt muß der Beschluß durchgeführt werden, dessen Bedeutung und Wert an dem Ausmaß und der Schnelligkeit zu ermessen sein wird, mit denen er realisiert wird. Es ist von größter Wichtigkeit, daß die von unseren Verbündeten übernommenen Verpflichtungen, die auf der Moskauer Konferenz bestätigt wurden, rechtzeitig eingehalten werden.

Kanadier schießen Wehrlose

143 Todesopfer in Süditalien. dnb Rom, 8. November. In Cantansaro in Apulien (Süditalien) war von den Italienern die Flagge mit dem faschistischen Liktorenbündel gehißt worden. Als »Repressalie« eröffnete die dortstehenden kanadischen Truppen das Feuer aus Gewehren und Maschinengewehren auf das wehrlose Volk, töteten 143 Männer, Frauen und Kinder und verletzten viele tausend Frauen und Kinder.

Lesprechungen in Kairo beendet

dnb Stockholm, 8. November. Reuter teilt in einer kurzen Meldung mit, daß die Besprechungen zwischen Eden und dem türkischen Außenminister Memencoglu in Kairo am 6. November beendet wurden.

Unsere Kurzmeldungen

dnb Mussolinis Justizminister. Der Duce empfing in seinem Hauptquartier den neuernannten Justizminister Pisenti, der an Stelle des kürzlich verstorbenen ersten Justizministers der republikanisch-faschistischen Regierung Tringalli ernannt worden ist.

dnb Molotow kommt nach London. Wie »Stockholms Tidningen« aus London zu berichten weiß, werde der sowjetische Außenminister Molotow zur offiziellen Errichtung der Londoner Dreimächtekommission in London erwartet.

dnb Der »Überpräsident«. Einer Meldung aus USA schenkt man in London große Aufmerksamkeit, wonach Roosevelt die Kandidatur für eine vierte Präsidentschaft ablehnen soll, da er »für ein höheres Amt in der künftigen Welt« ausersuchen sei. Angeblich will er Präsident einer gedachten Neuaufgabe der Genfer Liga werden.

dnb Ersatz-Synagoge in London. Reuter meldet: »Der Oberbürgermeister von London, der Jude Sir Samuel Joseph, eröffnete am Sonntag den Behelfsbau, der die durch Feindeinwirkung vernichtete große Londoner Synagoge ersetzen soll. Die Predigt hielt der Oberbühnen Hertz.«

Europas Rettung einzig durch Deutschland

Allein die Machtübernahme hat den Kontinent vor dem bolschewistischen Koloß gerettet

(Fortsetzung der Führerrede)

den Demokratien des Westens planmäßig zu Tode gequält.

Die Prognose Clemenceaus, daß sich in Deutschland 20 Millionen Menschen zu viel befänden, war genau so offenerherzig brutal wie etwa die unverhüllte Drohung englischer Politiker von jetzt, daß sich in Indien 100 oder 200 Millionen Menschen zuviel bewegen würden. Die Erfüllung dieser Clemenceauschen Forderung stand in greifbarer Nähe. Die allgemeine Verelendung unseres Volkes durch Wirtschaftsverfall und Arbeitslosigkeit führte zu einer laufenden Geburtenbeschränkung, zu einer erhöhten Sterblichkeit und damit zu einer unausbleiblichen Senkung unserer Volkszahl.

Die Kraft des Glaubens

Gegen diesen Verfall erhoben sich an verschiedenen Orten Deutschlands einzelne Männer und versuchten auf ebenso verschiedenen Wegen Mittel und Möglichkeiten einer Rettung zu finden. Unbekannt und namenlos habe auch ich als Soldat in den Tagen des Zusammenbruchs den Entschluß gefaßt, dieser Entwicklung entgegenzutreten, die Nation aufzurufen, um sie von ihrem inneren Gebrechen zu heilen und die zur Behauptung des Daseins notwendigen Kräfte wieder zu mobilisieren.

In einem unverzagten und unentwegten Ringen um die Herzen und Seelen einzelner Menschen gelang es allmählich, Hunderte, dann Tausende und endlich Zehntausende von Anhängern zu gewinnen.

Sie alle fühlten sich der Ankündigung einer neuen Volksgemeinschaft verpflichtet, die ihre Kraft aus dem gesamten Volkstum erhalten sollte. Die Spaltung in Klassen und Parteien wurde abgelehnt. Nachdem die internationalen Juden durch die Inflation die deutsche Wirtschaft völlig zerrüttet, die Existenz von Millionen zerstört hatten, wuchs die Erkenntnis in die unabwendbare Notwendigkeit einer Lösung der Nation bedrückenden Probleme. Am 8. November 1923 — damals in letzter Stunde — wurde dieser Schritt versucht. Er schlug fehl. Die nationalsozialistische Bewegung erhielt ihren furchtbaren Rückschlag und ihre ersten Märtyrer um den Kampf für die Gestaltung des neuen Reiches. Die Partei wurde verboten und aufgelöst. Die Führer waren entweder tot, verwundet, als Flüchtlinge im Ausland oder als Gefangene in deutschen Strafanstalten. Ich selbst kam nach Landsberg.

Zwanzig Jahre sind nun seit diesem 8. November vergangen. Wenn wir uns heute seiner in besonderer Ergriffenheit erinnern, dann bewegen uns zwei Erkenntnisse: Erstens: Welch wunderbarer Weg unserer Bewegung! Was für eine Kraft des Glaubens unserer Anhänger! Wie ist es doch diesem Fanatismus und einer unerschütterlichen Beharrlichkeit gelungen, in wenigen Jahren den Zusammenbruch der Bewegung nicht nur zu überwinden, sondern aus ihm neue Kräfte für den späteren Aufstieg zu finden.

Denn wieviel Menschen hat es wohl später in Deutschland gegeben, die besonders nach der Machtübernahme so taten — als ob der Sieg der Nationalsozialistischen Partei, der Bewegung, ihrer Weltanschauung ja ohnehin von

Anfang an eine Selbstverständlichkeit gewesen wäre. Soweit es sich um die Voraussicht dieser Menschen handelt, war jedenfalls das Gegenteil der Fall. Denn gerade diese glaubten am wenigsten an einen solchen Sieg. Soweit sie nicht die Bewegung von vornherein als eine vorübergehende, auf jeden Fall aber belanglose Erscheinung ansahen, waren sie aber besonders nach dem 9. November 1923 überzeugt, daß dieser nunmehr — wie sie meinten — toten politischen Partei oder gar Weltanschauung ein neues Aufleben nie mehr beschieden sein würde. Ja, selbst noch im November 1932 war in diesen Kreisen jeden-

Das bleibende Verdienst der Bewegung

Was wäre nun aus Deutschland und Europa geworden, wenn der 8. und 9. November 1923 nicht gekommen sein würde und die nationalsozialistische Gedankenwelt das Deutsche Reich nicht erobert hätte? Denn die Übernahme der Macht im Jahre 1933 ist unlösbar verbunden mit dem 8. November 1923. An diesem Tage wurden für die junge Bewegung zum ersten Male die Geister geschieden, die schwachen entfernt, die bleibenden aber mit einem noch erhöhten verstärkten Fanatismus erfüllt. Darüber hinaus kam jetzt die Zeit, in der die nationalsozialistischen Gedanken leichter als vorher, die Menschen erobern konnten. Die Partei wurde die Keimzelle der Verwirklichung unserer Gedankenwelt. Denn längst vor dem Jahre 1933 besaß der nationalsozialistische Staat bereits Millionen Anhänger in der Volksgemeinschaft unserer Partei.

Was aber wäre nun aus Europa geworden und vor allem aus unserem Deut-

schland, wenn infolge des fehlenden Glaubens und der nicht vorhandenen Bereitschaft der einzelnen für die Bewegung sich bis zuletzt einzusetzen, Deutschland geblieben wäre was es damals war: der demokratische Ohnmachtstaat Weimarer Herkunft? Diese Frage stellen läßt besonders heute jeden Denker förmlich erschauern. Denn ganz gleich wie Deutschland sonst etwa aussehen würde, der osteuropäische innerasiatisch-bolschewistische Koloß hätte seine Rüstungen vollendet und das Ziel der beabsichtigten Vernichtung Europas nie aus dem Auge verloren. Das Deutsche Reich aber mit seiner völlig unzulänglichen Reichswehr von 100 000 Mann ohne inneren politischen Halt und materielle Waffen wäre dieser Weltmacht gegenüber militärisch eine Erscheinung von einer nur wenige Wochen lang währenden Widerstandskraft gewesen.

Trugschlüsse aus Dummheit oder Feigheit

Wie hinfällig der Gedanke war, Europa etwa durch Polen gegenüber dem bolschewistischen Rußland schützen zu lassen, braucht heute nicht mehr bewiesen zu werden. Ebenso töricht aber war der vielfach verbreitete Glaube, daß man vielleicht durch das Abschweifen aller Kraftgedanken dem bolschewistischen Koloß hätte beeinträchtigen können und daß dessen Weiteroberungspläne durch ein friedliches und sich selbst immer mehr abstrühendes Europa beseitigt worden wären. Meine Parteigenossen! Das kommt mir so vor, als wenn die Hühner und Gänse eines Tages den Füchsen eine feierliche Erklärung abgeben, daß sie nicht mehr beabsichtigen, die Füchse anzugreifen in der Hoffnung, die Füchse dadurch zu Vegetariern machen zu können. (Heiterkeit und Beifall.)

Dieser bolschewistisch-asiatische Koloß wird solange gegen Europa anstürmen, bis er nicht am Ende selbst gebrochen und geschlagen ist. Oder will etwa jemand behaupten, daß Finnland den Frieden der Welt bedroht hat? Aber es wurde dennoch angefallen, und ohne das Eingreifen Deutschlands wäre schon im Jahre 1941 seine Existenz einer neuen furchtbaren Prüfung ausgesetzt gewesen. Über den Ausgang dieser neuen bolschewistischen Aktion brauchen wir kein Wort zu verlieren. Es wird auch niemand ernstlich glauben, daß die Esten, die Letten oder die Litauer etwa den Wunsch gehabt hätten, den Ural zu erobern. Nichts desto weniger aber hat die

Sowjetunion den Entschluß gefaßt, diese Menschen aus ihren Ländern zu verjagen und nach Sibrien abzutransportieren. Auch Rumänien beabsichtigte sicher nicht, den Kaukasus und die Ölquellen von Baku in Besitz zu nehmen, aber Rußland verfocht beharrlich das Ziel, nicht nur die Donaumündung, sondern auch die rumänischen Ölfelder und darüber hinaus den ganzen Balkan zu besetzen und als Sprungbrett für weitere Expansionen zu verwenden.

Diesem immer wieder seit bald 2000 Jahren aus dem Osten Europas drohenden Ansturm kann nur ein einziger Staat mit Erfolg entgegenreten und das ist Deutschland. Und wenn dieses Ringen auch für unser Volk ein grenzenlos schweres ist, so wird damit nur bewiesen, daß ohne oder gar gegen Deutschland überhaupt kein Staat in der Lage sein würde, dieser Not zu widerstehen, daß jede Hoffnung der einzelnen europäischen Völker, durch gutes Verhalten oder durch geistiges Streichen der Moskowiter vielleicht Nachsicht zu erfahren, höchstens eine kindische Dummheit oder jämmerliche Feigheit ist, daß aber vor allem der Glaube, es könnte anstelle Deutschlands eine andere vielleicht sogar außereuropäische Macht den Schutz dieses Kontinents übernehmen, nicht nur gedankenlos ist, sondern eine wahrhaft moralische Schwäche offenbart. Es ist vor allem die völlige Schimmerlosigkeit bürgerlicher Politiker,

wenn in vielen Ländern getan wird, als glaube man, daß der jüdisch-plutokratische Westen den jüdisch-bolschewistischen Osten überwinden wird. Nein, das Gegenteil wird eintreffen: eines Tages wird der jüdisch-bolschewistische Osten das Judentum des Westens seiner Aufgabe entheben, noch länger heucheln zu müssen. Er kann dann in voller Offenheit die endgültige Zielsetzung bekanntgeben.

Die jüdische Demokratie des Westens endet nämlich früher oder später selbst im Bolschewismus. Die gleichen naiven Menschen aber, die heute glauben, in Stalin den Geist gefunden zu haben, der ihnen die Kaskaden aus dem Feuer holt, werden vielleicht schneller, als sie es zu ahnen vermögen, erleben, daß die gerufenen Geister der Unterwelt sie selbst erwürgen, und zwar in ihren eigenen Ländern. (Lebhafte Zustimmung).

Eines, meine Parteigenossen, ist sicher: Ohne den 8. November 1923 wäre die nationalsozialistische Bewegung nicht das geworden, was sie ist. Ohne die nationalsozialistische Bewegung gäbe es heute kein starkes Deutsches Reich und ohne dieses Deutsche Reich, das ohne Zweifel der militärisch-wirkungsvollste Staat Europas ist, gäbe es schon jetzt keine europäische Zukunft mehr.

England, die treibende Kraft

Das in diesem Krieg wieder England die treibende Kraft war, daß es Ursache, Ausbruch und Führung des Krieges mit den Juden zusammen in sich vereint entspricht nur als Wiederholung dem Geschehen des ersten Weltkrieges. Daß aber derartige gewaltige geschichtliche Vorgänge nicht zweimal zum gleichen Resultat führen, ist dann als sicher anzunehmen, wenn sich die Kräfte von einst nicht vergleichen lassen mit denen von jetzt. Daß das heutige Deutschland ein anderer Staat ist als das Deutschland von 1914/18, dürfte niemand mehr verborgen sein. So wie der 9. November 1943 ja auch nicht dem 9. November 1918 gleicht. (Erneut lebhaft Zustimmung der begeistert dem Führer lauschenden Versammlung.)

Das Ringen, in dem wir uns seit dem Jahre 1939 befinden, ist zu gewaltig und einmalig, als daß man es mit den Maßstäben kleiner Staatenstreitigkeiten messen könnte.

Wir kämpfen nun im fünften Jahr dieses größten Krieges aller Zeiten. Als er begann, war der Feind im ersten knappe 150 km von Berlin entfernt. Im Westen bedrohten seine Forts den Rhein, das Saargebiet lag im Feuer seiner Artillerie, an der belgisch-holländischen Grenze lauerten die vertraglich verbündeten Truppen Englands und Frankreichs, knapp 100 km von unseren größten Industriegebieten entfernt, während die demokratische Roterung Norwegens die Abmachungen bekräftigte, die sie eines Tages in das Lager unserer Feinde führen sollten. Der Balkan trug in sich die latenten Gefahren schlimmer Überraschungen. Italien war durch die Haltung des Königs und seiner Clique zum nichtkriegsführenden Status gezwungen und Deutschland damit ganz allein auf sich gestellt.

Und nun, meine Parteigenossen, hat dieser nationalsozialistische Staat in gewaltigen geschichtlich einmaligen Schlägen diesen Einschließungsring zertrümmert und mit dem Heldentum seiner Soldaten die Fronten fast überall 1000 km von den Reichsgrenzen weggerückt. Unsere Gegner sind bescheiden geworden. Was sie heute als Siege bezeichnen, ha-

(Fortsetzung auf Seite 3)

Auch die Sixtinische Kapelle beschädigt

Die Form der Bomben beweist ihren englischen Ursprung — Die Diplomaten der Westmächte meiden die Schadenstelle im Vatikan

Die bisherigen Feststellungen über die Bomben, die auf den Vatikan abgeworfen worden sind, schreibt »Popolo di Roma« am Sonntag, lassen keinen Zweifel zu, daß es sich um englische Bomben handelt. Die Form, die Farbe und vor allem bestimmte Eigenarten der Flügel beweisen den englischen Ursprung.

Ferner wird in diesen Tagen eine päpstliche Untersuchungskommission für die genaue Feststellung der Schäden des Luftangriffes auf den Vatikan gebildet werden. Als Mitglieder sind der Kardinal Canali, Präsident für die Kommission für die Vatikanstadt, der Neffe des Papstes, Prinz Pacelli, Ing. Galeati, Chef der öffentlichen Arbeiten des Vatikans und Ino. Viesi, Präsident der Vatikanischen Feuerwehr, vorgesehen. Außerdem werden weitere Fachleute hinzugezogen werden. In Erwartung der kommenden Feststellungen und einer genauen Besichtigung durch den Papst hat man alle Schäden so gelassen, wie sie sind. Der Umfang der Schäden wird jede Stunde durch Neuentdeckungen größer. So sind jetzt zerschlagene Fenster im Museum festgestellt worden und was schlimmer ist, auch Beschädigungen an den Standbildern Raphaels sowie in der Sakristei der Sixtinischen Kapelle. Alle die Schäden werden genau aufgenommen, damit die Untersuchungskommission ein möglichst vollständiges Material erhält.

In vatikanischen Kreisen vermerkt man mit Mißfallen die Vorgriffe auf die Ergebnisse der Untersuchung, die aus Staaten kommen, die keine Übersicht über die Verhältnisse zur Zeit der Bombardierung der Vatikanstadt haben können. In diesem Sinne hat die Lügenparole Londons und Washingtons, die ohne jede weiteren Argumente Deutschland mit der Schuld belasten wollen, den Vatikan verletzt, weil sie als unfachlich und verächtlich empfunden wird.

Ein Moment, das alle Erwägungen der vatikanischen Kreise stark bestimmt, ist die Überlegung, daß etwa zwei Wochen früher schon ein einzeln operieren-

des Flugzeug ganz in der Nachbarschaft des Vatikans, nämlich im Stadtviertel Trastevere auch vier Bomben abgeworfen hatte, die zwei Häuser an den Hängen des Janiculus zerstörten. Man betont, daß die Westmächte damals die Urhebererschaft nicht abstritten, da aber dieser Angriff, der dritte auf Rom, bedenklich in die Nähe des Vatikans rückte, das vatikanische Territorium des

Janiculus befindet sich kaum hundert Meter von der Schadenstelle dieses Angriffs entfernt, war man seitdem auf die Möglichkeit eines direkten Angriffs englischer und nordamerikanischer Flieger auf den Vatikan gefaßt.

Bezeichnend ist, daß von allen beim Vatikan akkreditierten Diplomaten nur der britische Gesandte Osborne und der USA-Geschäftsträger Tittmann davon ab-

gesehen haben, die Schäden des Bombenangriffs auf den Vatikan zu besichtigen. Sie haben auch nicht im Staatssekretariat vorgesprochen. Gleichzeitig damit verlautet an unterrichteter Stelle, daß das vom Londoner Rundfunk verbreitete amtliche Dementi gegen die Behauptung, das ein englisches Flugzeug den Vatikan bombardiert hat, dem Vatikan nicht zugeleitet worden ist.

Im Schwindelgestrüpp verfangen

Ablehnungsversuche klagen die Kulturschänder an

dnb Berlin, 8. November

Mit einer Frechheit ohnegleichen versuchen die anglo-amerikanischen Verbrecher ihr ruchloses Attentat auf die Vatikanstadt abzuleugnen. Sie zeigen dabei eine verdächtige Eile und haben sich in einem Schwindelgestrüpp verfangen, aus dem sie keinen Ausweg mehr finden. Zunächst einmal leugnet der Sender London den Terrorangriff überhaupt ab und erfindet die freche Lüge, die Deutschen selbst hätten in Rom »ein Bombengeschwader mit von England eroberten Bomben konzentriert«, die zu gegebener Zeit auf die Vatikanstadt abgeworfen werden sollen. Die englische Presse begleitet diesen unverschämten Agitationschwund mit Greuel-Nachrichten wie etwa der, daß die Deutschen Rom und die Vatikanstadt unterminiert hätten, um zu einem geeigneten Zeitpunkt die öffentlichen Gebäude in die Luft zu sprengen.

Offenbar unter dem Druck des vernichtenden Urteils, das die Presse der Kulturwelt über die anglo-amerikanischen Gangster fällt, zogen sich die anglo-amerikanischen Agitatoren Schritt für Schritt von ihrer ersten Behauptung zurück. Die Dementis jagten einander geradezu. Zunächst wurde von »Flugzeugen unbekannter Nationalität« gesprochen.

Dann folgte eine amtliche Bekanntgabe des alliierten Hauptquartiers, daß in der fraglichen Nacht die Bomber »auf dem Boden ihrer Flugplätze abgestellt« gewesen seien. Kurz darauf ließ das gleiche Hauptquartier über Reuter bekanntgeben, »daß nach gründlicher Untersuchung festgestellt wurde, die Vatikanstadt sei nicht von den Alliierten in der Nacht zum Samstag bombardiert worden.« Gleich danach ließ Eisenhower aus seinem Hauptquartier in Nordafrika ein neues Dementi folgenden Wortlauts verbreiten: »Obwohl es augenscheinlich unmöglich ist, den Abwurf von Bomben, die bei nächtlichen Operationen von Flugzeugen abgeworfen werden, über jeden Zweifel erhaben festzustellen, hat eine gründliche Untersuchung der in der Nacht zum 6. November durchgeführten Operationen ergeben, daß sich die Mannschaften an ihre ganz bestimmten Instruktionen gehalten und die Vatikanstadt nicht bombardiert haben.« Diese zweite Erklärung hebt die erste amtliche Bekanntgabe, in der die Anglo-Amerikaner sehr bestimmt jede Möglichkeit einer Bombardierung der Vatikanstadt durch ihre Flugzeuge in Abrede stellten, zum Teil auf. Durch die Wendung, »es sei augenscheinlich unmöglich«, einen nächtlichen Bombenabwurf zweifelsfrei festzustellen, beweisen sie vielmehr, daß es

höchst unsicher und schwankend geworden sind. Sie suchen offenbar ein Hintertürchen, durch das sie sich aus der Sackgasse, in die sie sich verrannt haben, herausretten möchten.

Diese krampfhaften und übereilten Versuche, die Schandtat weit von sich zu weisen, klagen die Verbrecher noch lauter an. Denn jeder weiß, daß die Agitatoren Londons und des Weißen Hauses bei jedem ihrer Verbrechen diese Methoden anwenden. So war das bei allen bisherigen Terrorangriffen auf Wohn- und Kulturstätten. Da ist der englische Luftmarschall Eisenhower, der erklärte, die ganze Kultur sei nichts weiter als »Postkartenplunder«. Diese Äußerung macht gar keinen Hehl daraus, daß die Zerstörung der europäischen Kultur und altertümlicher Bauwerke ganz in seinem Sinne ist. Von denselben Schläge ist der Oberkommandierende der amerikanischen Luftstreitkräfte Spaatz, der sich von jeher zu dem Grundsatz bekannt hat, daß die Bomber den Krieg entscheiden müssen, ganz gleich wie sie vorgehen, ob sie unschuldige Menschen morden, oder Zeugen altertümlicher Kultur dabei zerstören. Hier offenbart sich mit geradezu brutaler Deutlichkeit die Gesinnungsgleichheit der anglo-amerikanischen Verbrecher mit den bolschewistischen Blut-

ben sie bei uns einset als gänzlich belanglose Operationen hingestellt. Allein durch diese damaligen belanglosen Operationen ist das gewaltige Kampffeld geschaffen worden, auf dem sich das heutige Völkerringen im wesentlichen abspielt.

Neben unserem großen Verbündeten in Ostasien haben auch europäische Völker in klarer Einsicht die Größe der historischen Aufgaben erkannt und demgemäß ihre Opfer gebracht. Wenn die Opfer des mit uns verbündeten größten europäischen Staates am Ende mehr oder weniger vergebliche geworden sind, dann ist es nur der planmäßige Sabotage seiner erbärmlichen Clique zuzuschreiben, die nach jahrelangem Schwanken am Ende zu einer einzigen Tat sich aufraffte, die allerdings in der Geschichte als Schamlosigkeit sicherlich den Ruhm des Einmaligen für sich in Anspruch nehmen kann.

Ich bin glücklich, daß es uns gelungen ist, aus den Händen der traurigsten Erscheinungen dieses sonst so gewaltigen Zeitalters wenigstens den Mann zu retten, der selbst alles getan hat, nicht nur um sein Volk groß, stark und glücklich zu machen, sondern um es auch teilhaben zu lassen an einer historischen Auseinandersetzung, die am Ende über das Schicksal und die Kultur dieses Kontinents entscheiden wird. (Außerordentlich starker Beifall.)

Fehlrechnung Badoglio

Daß der italienische Zusammenbruch mit all seinen Konsequenzen nicht ohne Rückwirkung auf das gesamte Kriegsgeschehen sein konnte, ist selbstverständlich. Trotzdem sind die Hoffnungen unserer Gegner auch hier vergebliche. Es ist nicht das eingetreten, was sie sich gleich zu Beginn erhofft hatten, und es wird nicht das eintreten, was sie für die Zukunft davon erwarten. Sie hatten gehofft, daß mit einem Schlag die deutschen Divisionen in Italien abgeschnitten und vernichtet würden, daß die deutschen Inselbesetzungen dadurch verloren gehen, daß der Balkan wie eine reife Frucht in ihren Schoß fallen und daß sie damit das Kriegsgeschehen mit einem Schlag an die deutsche Grenze tragen könnten.

Der Sturm zum Brenner ist zu einer Schneckenoffensive weit südlich von Rom geworden. (Erneut jubeln die Parteigenossen dem Führer zu.) Sie wird nun ihren Blutzoll fordern, und zwar nicht nach dem Ermessen unserer Feinde, sondern im großen entsprechend unseren Plänen. Jede neue Landung wird sie zwingen, immer mehr Schiffsraum festzulegen. Sie wird die Kräfte unserer Feinde zersplittern und dem Einsatz unserer Waffen neue Möglichkeiten bieten. Wo immer aber eine solche Landung stattfindet, stößt sie auf unsere Bereitschaft und man wird dann wohl die Erfahrung machen, daß es — um jetzt mit Churchill zu sprechen — ein Ding ist gegen Italien in Sizilien zu landen und ein anderes Ding, gegen Deutsche am Kanal, in Frankreich, Dänemark oder in Norwegen. Es wird sich dann auch erweisen, ob unsere Zurückhaltung auf manchen Gebieten Schwäche oder kalte Vernunft war.

Die letzte Schlacht entscheidet

Der Kampf im Osten ist der schwerste, den das deutsche Volk jemals durchzustehen hatte. Was unsere Männer hier ertragen, kann überhaupt nicht verglichen werden mit dem, was unsere Gegner leisten. Auch hier wird aber das letzte Ziel, die deutsche Front zum Einsturz zu bringen, nicht nur nicht erreicht werden, sondern wie immer in der Weltgeschichte, die letzte Schlacht allein die Entscheidung bringen. Diese Schlacht aber wird das Volk zu seinen Gunsten buchen, das mit dem größten inneren Wert, in größter Beharrlichkeit und mit größtem Fanatismus die entscheidende Stunde wahrnimmt. Was ich deshalb vom deutschen Soldaten fordere, ist Ungeheures. Es ist die Aufgabe der Front, daß sie am Ende das scheinbar Unmögliche unmöglich zu Ertragende stützt und Heimat, daß sie die Front in ihrem Kampf gegen das scheinbar Unmögliche oder unmöglich zu Ertragende stützt und stärkt, daß sie sich in voller Klarheit bewußt wird, wie das Schicksal unseres ganzen Volkes, von Weib und Kind und unserer ganzen Zukunft davon abhängen, daß unter Aufbietung der letzten Kraft die Entscheidung zu unseren Gunsten erzwungen wird, daß jedes Opfer, das wir heute bringen, in keinem Verhältnis steht zu den Opfern, die von uns gefordert werden würden, wenn wir den Krieg nicht gewinnen würden, daß es daher überhaupt gar keinen anderen Gedanken geben kann, als den seiner rückichtslosen Führung mit dem unverrückbaren Ziel der Erringung des Sieges, ganz gleich, wie jeweils die Lage sein mag, und ganz gleich, wo wir jemals kämpfen müssen. (In stürmischem Beifall geben die versammelten Parteigenossen ihrer begeisterten Zustimmung zu den Worten des Führers Ausdruck.)

Dem Glauben der Lorbeer

Als der Verrat des Königs von Italien, des Kronprinzen und seiner Militärclique immer klarer in Erscheinung trat, war unsere Lage nicht schön, in den Augen mancher sogar verzweifelt. Die beiden Diktatoren der Demokratie hofften schon, in Washington gemeinsam die Vernichtung der deutschen Armeen und die Auslieferung meines Freundes als ergötzliches Spektakel feiern zu können. Und doch wurde das fast unmöglich Ersehende in wenigen Wochen möglich gemacht. Aus einer nahezu unabwendbaren Katastrophe erwuchsen förmlich über Nacht eine Reihe ruhmvollster Handlungen, die zu einer völligen Wiederherstellung unserer Lage, ja in mancher Hinsicht zu einer Verbesserung führten. Wenn dieser Krieg einst beendet sein wird, dann werden deshalb die größten Lorbeere mehr unserem

Glauben und unserer Beharrlichkeit als der einmaligen Tatkraft und damit einzelnen Aktionen zuzuschreiben sein. (Wiederholt stürmische Zustimmungskundgebungen.)

Im übrigen mag jeder Deutsche bedenken, daß dieser Kampf genau so gut von Anfang an schon auf deutschem Boden hätte stattfinden können, ohne daß wir auch nur eine Sekunde daran zweifeln möchten, daß er auch in diesem Falle mit dem letzten Fanatismus durchgekämpft worden wäre. Wer mit so viel Ruhmes-

kränzen beladen ist wie die deutsche Wehrmacht, mag manches Mal etwas ermüdet rasten, allein wenn die Stunde ruft, müssen jeder Musketier an der Front, jeder Mann und jede Frau zu Hause dem Kampf erneut ins Auge sehen, um zu verteidigen, was ihnen die Vorsehung an Lebenswerten gegeben hat.

Dagegen wird und muß auch jede Propaganda unserer Feinde versagen, so wie im Weltkrieg hoffen sie nicht so sehr auf den Sieg der Waffen, als auf die Wirkung ihrer Phrasen, ihrer Drohungen und ihres Bluffs. Erst glaubten sie an die

Drohungen mit der Zeit, dem Hunger, dem Winter usw. Dann, daß der Bombenterror allein bereits genügen würde, um das deutsche Volk im Innern zu zermürben. Allein, während im ersten Weltkrieg fast ohne jede Feindwirkung das deutsche Volk im Innern zerbrach, wird es heute auch unter schwersten Belastungen die Kraft seines Widerstandes niemals verlieren. Hier hat vor allem die Nationalsozialistische Partei die Aufgabe, durch ihre Führer, Unterführer und Mitglieder immer noch vorbildlicher zu wirken.

wegung um die Errichtung des Vaterlandes waren. Mit einem Schläge war nun alles vernichtet. Ja, es schien, drei, vier Wochen lang so zu sein, als ob ich dabei wägen die selben verlieren müßte. Ja, ein niederrichtiges Subjekt hatte sich dazu verstanden, mir nur vorzuweisen, ich hätte mein Wort gebrochen. Als diese Geister damals aber glaubten, mich vor das Staudgericht schleppen zu können, um mich dann vor ihm zu brechen, als sie mich zur Festungshaft verdonnernten, da habe ich nicht verzagt und verzweifelt, sondern in diesen Monaten schrieb ich »Mein Kampf«. Ich hatte einigend die Geschichte studiert, um zu wissen, daß große Siege niemals anders als unter schwersten Rückschlägen ertrocken worden sind. Es gibt keine großen Helden der Weltgeschichte, die nicht den härtesten Belastungen gegenüber standhaft geblieben wären. Sonstenschein kann jeder vertragen, aber wenn es um die Ehre und die Zukunft geht, dann erkennt man auch den Schwächling. (Beifall.) Wenn es einmal schwierig wird, dann zeigt sich erst, wer wirklich Mann ist, und in solchen Stunden die Nerven nicht verliert, sondern hartnäckig und standhaft bleibt, und niemals an eine Kapitulation denkt. (Starker Beifall.)

Schließlich will ich denjenigen Menschen, die mir ständig von Religion sprechen, etwas sagen: auch ich bin religiös und zwar tiefinnerlich religiös, und ich glaube, daß die Vorsehung die Menschen wärt und denjenigen, der vor der Prüfung der Vorsehung nicht bestehen kann, sondern in ihr zerbricht, nicht zu Größeren bestimmt.

Wir werden es meistern

Es ist eine naturgegebene Notwendigkeit, daß in der Auslese nur die Stärkeren übrig bleiben. Das deutsche Volk, wie ich es in der Masse seiner Erscheinungen kennen gelernt habe, ist Gott sei Dank stark und kerngesund. Glauben Sie mir, wenn ich 1918 Mitglied der Demokratischen Partei gewesen wäre, hätte ich auch an Deutschland verzweifelt. (Lachen.) So war ich Mitglied der deutschen Wehrmacht, war ein Musketier unter Millionen anderer, und das hat mir meinen Glauben gegeben. Mein zäher Kampf in der Bewegung um die Seele des deutschen Volkes und der breiten Massen, der Millionen Arbeiter und Bauern — dieser Kampf hat mich erst recht stark werden lassen. Und er ließ mich das Kostbarste kennen lernen, das es gibt: die unverdorrene Kraft der breiten Massen, der Millionen Volksgenossen, aus denen endlich der nationalsozialistische Staatsgedanke erstand. Denn aus ihm erwuchs unsere Volksgemeinschaft. Wir haben von der Vorsehung nichts als Segen empfangen. Was hat sie uns nicht an Erfolgen gegeben, was hat sie uns nicht an großartigen Siegen erringen lassen! Wie haben wir nicht in wenigen Jahren eine fast verzweifelte Lage unseres Landes und unseres Reiches völlig geändert! Wie hat diese Vorsehung nicht unsere Armeen weit über die Reichsgrenzen hinaus geführt! Wie hat sie uns auch fast aussichtslos Situationen, wie den italienischen Zusammenbruch, meistern lassen! Und da wollten wir so erbärmlich sein und an dieser Vorsehung trotzdem verzagen oder verzweifeln? (Stürmischer Beifall.)

Ich beuge mich in Dankbarkeit vor dem Allmächtigen, daß er uns so gesegnet hat und daß er uns nicht schwerere Prüfungen, den Kampf auf deutschem Boden, geschickt hat, sondern daß er es fertigbringen ließ gegen eine Welt der Übermacht diesen Kampf erfolgreich weit über die Grenzen des Reiches hinauszutragen. Ich bin stolz darauf, der Führer dieser Nation zu sein, nicht nur in glücklichen Tagen, sondern erst recht in schweren. Ich bin glücklich, daß ich in solchen Tagen der Nation von mir aus Kraft und Vertrauen geben und ihr sagen kann: »Deutsches Volk, sei völlig beruhigt, was auch kommen mag, wir werden es meistern! Am Ende steht der Sieg! (Minutenlanges, brausendes Beifall.)

Als der Weltkrieg zu Ende gegangen war und ich zum ersten Male vor ihnen, meine Kameraden, sprach, da habe ich ungefähr folgendes ausgeführt: »Wir dürfen gar nicht mit dem Schicksal hadern, wir sind viele Jahre lang von einem Glück begleitet gewesen, das Gott nur einem Erwählten geben kann. Was haben wir für Siege errungen im Westen, Osten, Süden, überall in Europa! Und dann ist unser Volk undankbar geworden. Trotz dieser Siege hat es dann schließlich seine Haltung, seinen Glauben verloren und ist schwach geworden. Damit hat es die Gnade des Herrn nicht mehr verdient. Und ich habe so oft — sie werden sich dessen erinnern — gesagt, daß die Vorsehung uns geschlagen hat, und war mit Recht geschlagen hat. Sie hat uns das zugefügt, was wir verdient hatten.

Heute soll unser Gedächtnis sein, daß sich das niemals mehr wiederholt, daß wir nicht überheblich werden in den Tagen des größten Glückes, und daß wir niemals verzagen, wenn die Vorsehung uns einmal Prüfungen schickt. Denn was anderes ist es als eine Prüfung, wenn wir, durch die Kriegsnöten und Gefahren gezwungen, irgendwo einmal einige hundert Kilometer aufgeben müssen, wenn wir doch immer noch so weit von der Heimat entfernt, sie zu verteidigen in der Lage sind. Hier liegt die Aufgabe der Partei und der nationalsozialistischen Führung, der erste Glaubenstifter der Nation zu sein. Das ist ihre Aufgabe.

(Fortsetzung auf Seite 4)

Druck u. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei-Ges. m. B. H. - Verlagsleitung Egon Baumgärtner, Hauptverteilung Anton Geyrich, beide in Marburg a. d. Dra. Badgaste 6.

Zur Zeit 100 Anzeigen die Preisliste Nr. 3 vom 10. April 1943 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Niemand kann sich von den Opfern ausschliessen

Die Lasten des Kampfes in der Heimat genau so wie an der Front müssen am vorbildlichsten in erster Linie die Parteigenossen tragen. Sie werden dann, gleich ob Mann oder Frau, das Element des unbeugsamen Widerstandes darstellen. Sie müssen dem Schwachen helfen, den Verzagenden stützen, den Unwürdigen aber zur Vernunft rufen und — wenn notwendig — ihn auch vernichten. Denn über eines darf es keinen Zweifel geben:

Dieser Krieg ist ein unbarmherziger. Die Ziele unserer Gegner sind dementprechend satanisch! Wenn eine britische Zeitung schreibt, daß das deutsche Volk auf so und so viele Jahre dem russischen Bolschewismus ausgeliefert werden soll, damit dieser seine Maßnahmen an ihm vollziehe, oder wenn englische Bischöfe beten, daß es dem Bolschewismus gelingen möge, später einmal das deutsche Volk zu dezimieren oder ganz auszurotten, dann gibt es hier nur als Antwort einen nicht minder großen Fanatismus, der jeden einzelnen zur Erfüllung seiner Pflichten zwingt. Es sind zu viele Opfer gebracht worden, als daß jemand das Recht hätte, sich von diesen Opfern für die Zukunft auszuschließen. Jeder unserer braven Soldaten, der irgendwo in Rußland kämpfte und in die Heimat nicht mehr zurückkehrt, hat ein Recht, daß andere genau so tapfer sind wie er selbst es war. Denn er ist nicht gefallen dafür, daß andere das preisgeben, für was er stritt, sondern er fiel, damit durch sein Opfer und durch das Opfer aller Kameraden, und aller Volksgenossen an der Front und in der Heimat die Zukunft der Heimat und die Zukunft unseres Volkes gerettet wird.

Ich erwähnte schon, daß unsere Gegner glauben, heute in erster Linie durch Bluff und Propaganda das deutsche Volk zermürben zu können, indem sie so tun, als wäre ihr Sieg bereits errungen. Wäre es nicht so ernst, so könnte man manchmal über dieses Verfahren lachen. In demselben Augenblick, in dem sie von einer Konferenz in die andere jagen, um

die verschiedenen Zwiste zu überbrücken und Möglichkeiten zu irgendeinem gemeinsamen Ansatz zu finden, tun sie es, als ob sie schon die Sieger wären. Sie rufen Kommissionen zusammen für die »Gestaltung der Welt nach dem Siege«. Es würde viel zweckmäßiger sein, wenn sie sich mit der Gestaltung ihrer eigenen Welt beschäftigen würden. Sie rufen Kommissionen zusammen, die dafür zu sorgen haben, daß die Welt nach dem Krieg mit Lebensmitteln versorgt wird. Es wäre besser, wenn sie ihre eigenen Völker jetzt mit Lebensmitteln versorgen würden, die zur Zeit zu Millionen vom Hungertode bedroht sind. Es ist eine echt britisch-jüdische Unverschämtheit und Frechheit, wenn sie heute so tun, als ob sie überhaupt in der Lage wären, die Probleme der Welt zu meistern, sie, die doch ihre eigenen Probleme nicht meistern konnten und den Krieg benötigten, um der Verantwortung zu entgehen, zu der sie wegen ihres inneren Versagens von ihren eigenen Völkern gezwungen worden waren.

Ein Land wie Amerika beispielsweise zählte dreizehn Millionen Erwerbslose, und die Führung des Landes, die mit diesem Problem nicht fertig werden konnte, tut heute so, als ob sie die Arbeitsprobleme der ganzen Welt zu lösen in der Lage wäre. Allerdings eine kapitalistische Ausplünderung könnten sie wieder organisieren, daß aber über diese Ausplünderung ihre eigenen Völker zugrunde gingen, das ist eine andere Sache. Das interessiert sie freilich ohnehin nur wenig.

Ihre Propagandamaßnahmen gehen denselben Weg, den wir vom Weltkrieg her kennen. Sie versuchen zunächst, durch eine Flut von Papier im deutschen Volk und noch mehr innerhalb der Völker unserer Verbündeten den Eindruck zu erwecken, als ob nicht nur der Krieg von ihnen bereits gewonnen und die Zukunft an sich bereits entschieden sei, sondern als ob auch innerhalb der Völker große Massen eine solche Entwicklung ersehnen würden. Ich möchte

Die Stunde der Vergeltung wird kommen

Sie, meine alten Kämpfer, werden sich noch erinnern, wie wir uns im Weltkrieg über diese Zustände empörten, wie wir damals sagten, es ist eine Schande, daß so etwas überhaupt möglich ist, daß der brave Mann vorn fallen muß und zu Hause die Spitzbuben ihr Unwesen treiben. Diese Spitzbuben gab es und gibt es noch heute noch in einzelnen Exemplaren. Aber sie haben nur eine einzige Chance, nämlich, daß sie sich nicht offenbaren, denn wenn wir einen erwischen, dann verliert er seinen Kopf. — (Wieder erhebt sich tosender Beifall.) — Und davon kann man überzeugt sein: es ist für mich viel schwerer, den Befehl für ein kleines Unternehmen an der Front zu geben, in der Erkenntnis, daß dabei vielleicht Hunderte oder Tausende von Männern fallen, als ein Urteil zu unterzeichnen, durch das ein paar Dutzend von Spitzbuben oder Verbrechern oder Gaunern hingerichtet werden. (Minutenlanges tosender Beifall antwortet dem Führer.) Diese Hoffnungen also werden vergeblich sein. Außerdem ist der heutige Staat so durchorganisiert, daß diese Elemente überhaupt nicht arbeiten können, sie haben keine Voraussetzung für ihre Arbeit.

Das zweite Mittel, auf das sie rechnen, ist der Bombenkrieg. Was die deutsche Heimat hier auszustehen hat, das ist uns allen bewußt, und was ich persönlich dabei empfinde, das können Sie sich vorstellen. Als dieser Krieg begann, hat sich der amerikanische Präsident heuchlerisch an mich gewandt mit dem Ersuchen, keinen Bombenkrieg zu führen. Wir haben das auch nicht getan. Aber

dieses Ersuchen geschah nur zu dem Zweck, um unseren Feinden Zeit zu geben, ihrerseits diesen Krieg vorzubereiten und dann bei gegebener Stunde anlaufen zu lassen.

Zwei Dinge möchte ich hierzu ausprechen. Das was mich schmerzt, sind ausschließlich die Opfer der Heimat, vor allem die Opfer unter den Frauen und Kindern. Was mir wehtut, das ist, daß diese Menschen ihr Hab und Gut verlieren. Demgegenüber sind die Schäden an unserer Industrie weitläufiger. Sie verhindern nicht im geringsten das fortwährende Steigen unserer Rüstungsleistungen und darüber soll man sich im klaren sein, unsere Städte bauen wir wieder auf, schöner als jemals zuvor, und zwar in kürzester Zeit. (Tosender Beifall.)

Wenn es einem Volke möglich ist, einen Kampf gegen eine ganze Welt zu führen, wenn es einem Volke möglich ist, einem Jahr sechs oder acht oder auch zehn Millionen Kubikmeter Beton in Festungen hineinzubauen, wenn es einem Volk möglich ist, Tausende von Rüstungsbetrieben aus dem Boden zu stampfen, dann wird es einem solchen Volke auch möglich sein, zwei oder drei Millionen Wohnungen herzustellen. In knappen zwei, drei Jahren nach Kriegsende sind die Wohnungen restlos wieder da, mögen sie zerstören soviel sie wollen.

Die Amerikaner und Engländer planen zur Zeit den Wiederaufbau der Welt. Ich plane zur Zeit den Wiederaufbau Deutschlands! (Ein brausender Beifallsturm antwortet dem Führer.)

Ein Unterschied aber wird sein: Während der Wiederaufbau der Welt durch

die Amerikaner und Engländer nicht stattfindet, wird der Wiederaufbau Deutschlands durch den Nationalsozialismus präzise und planmäßig durchgeführt werden! (Aufs neue unterbricht minutenlanges Beifall den Führer.)

Da werden unsere Massenorganisationen, angefangen von der OT bis herüber zum Reichsarbeitsdienst einschließlich der gesamten deutschen Wirtschaft eingespannt plus den Kriegsverbrechern. (Tosender Beifall begleitet die Worte des Führers.) Sie werden dort zum ersten Male in ihrem Leben eine nützliche Tätigkeit vollbringen.

Das ist das erste, was ich dazu sagen muß, und das zweite: die Herren mögen es glauben oder nicht, aber die Stunde der Vergeltung wird kommen! (Ein Jubelsturm ohnegleichen erhebt sich. Minutenlange Ovation, umbraust sich immer erneuernd, den Führer.) Wenn wir auch im Augenblick Amerika nicht erreichen können, so liegt uns doch Gott sei Dank ein Staat greifbar nahe, und an den werden wir uns halten. (Wieder braust stürmisch der Beifall empor.)

Und etwas Drittes möchte ich noch anfügen: Die Meinung unserer Gegner, daß sie durch ihren Luftterror die Intensivität des deutschen Kriegswillens vermindern können, beruht auf einem Trugschluß. Derjenige nämlich, der einmal seine Sachen einbeißt hat, kann nur einen Wunsch haben, daß der Krieg niemals verloren geht, denn nur der siegreiche Krieg kann ihm eine Wiederholung seiner Sache verhelfen. (Neuer tosender Beifall.)

Niemals wieder ein 1918

So sind Hunderttausende von Ausgebombten die Avantgarde der Rache. (Eine brausende Zustimmung bekräftigt diese Worte des Führers.)

Und noch etwas anderes, mit dem unsere Gener jetzt nicht mehr so oft wie früher, aber immer noch operieren. Das ist die Parole, die Zeit arbeite für sie. Als der Krieg begann, da ließ ich sofort auf Grund einer Ankündigung Chamberlains, daß der Krieg mindestens drei Jahre dauern müsse — eine Ankündigung, die mir aus dem kapitalistischen Denken der Engländer verständlich war — denn solange braucht man mindestens, um Kapitalinvestitionen abschreiben zu können, da ließ ich für uns als sofort ein Programm auf fünf Jahre aufstellen. Ich habe dieses Programm seitdem verlängern lassen. So wie wir ja früher auch in großen Zeiträumen arbeiteten, haben wir das auch hier getan. Gewiß ist uns das Kriegführen nicht angenehm, das ist ja selbstverständlich, denn wir haben Friedensprogramme, bessere, zum Unterschied von unseren Gegnern, die überhaupt nicht wußten, was sie im Frieden machen sollten, es tut mir sehr leid, daß ich diese Friedenszeit nicht habe weiterführen und in dieser Zeit nicht noch mehr Nützliches

habe schaffen können. Aber nachdem das nun nicht möglich ist, werden wir niemals vor der Zeit den Kampf aufnehmen, sondern die Zeit als unseren Verbündeten ansehen. Es mag dieser Krieg dauern, solange er will, niemals wird Deutschland kapitulieren! Niemals werden wir den Fehler des Jahres 1918 wiederholen, nämlich eine Viertelstunde vor Zwölf die Waffen niederzulegen. Darauf kann man sich verlassen. Derjenige, der die Waffen als allerletzter niederlegt, das wird Deutschland sein und zwar fünf Minuten nach Zwölf! (Stürmischer Beifall.)

Sie mögen hoffen, uns durch schwere Blutopfer klein zu kriegen, allein diesmal verlaufen diese Blutopfer so, daß auf jedes deutsche zwei, drei und vier Opfer unserer Gegner kommen. So schwer diese Opfer für uns sind, so können sie uns doch nur noch stärker verpflichten. Es wird niemals mehr der Fall sein, daß wir so wie im Weltkrieg — wo wir zwei Millionen verloren hatten und am Ende diesen Verlust doch zwecklos war — heute auch nur einen Menschen zwecklos opfern. Das wird auch der Soldat an der Front, wenn er nach schweren Stunden aus dem Toben einer Materialschlacht kommt, nach härtesten An-

strengungen wieder zur Besinnung kommt, verstehen, es darf nicht umsonst sein, was wir hier an Opfern bringen, aus ihnen muß für unser Volk ein Nutzen erwachsen, und nicht nur für unser Volk, sondern am Ende für ganz Europa.

Und dann zum Schluß noch eines: Ich lese jede Woche mindestens drei, viermal, daß ich entweder einen Nervenzusammenbruch bekommen habe, oder ich hätte meinen Freund Göring abgesetzt und Göring wäre nach Schweden gefahren, dann wieder habe Göring mich abgesetzt, dann hat die Wehrmacht die Partei abgesetzt, dann hat die Partei umgekehrt die Wehrmacht abgesetzt. In diesem Falle sagen sie dann nicht Wehrmacht, sondern plötzlich Reichswehr — und dann wieder haben die Generale gegen mich eine Revolution gemacht, und dann habe ich wieder die Generale verhaften und einsperren lassen usw. Sie können überzeugt sein: Alles ist möglich, aber daß ich die Nerven verliere, ist völlig ausgeschlossen! (Brausender Beifall.)

Meine Parteigenossen! Vor 20 Jahren standen wir wahrlich vor dem Nichts. Vier Jahre hatte ich damals glühenden Herzens gearbeitet und nur einen Gedanken gehabt: den Erfolg unserer Be-

meine Parteigenossen, und vor allem, mein Parteigenossen!

Eine amerikanische Zeitschrift hat vor kurzem geschrieben, das Schlimmste am Nationalsozialismus seien die Frauen. Der Nationalsozialismus habe ohne Zweifel für die deutschen Frauen mehr getan, als die anderen Völker. Er habe sie sozial gehoben. Er sei dazu übergegangen, sie in gewaltigen Organisationen zusammenzufassen. Er schicke Frauen der gebildeten Stände in die Fabriken hinein, damit Arbeiterinnen in Urlaub gehen könnten usw. Das könnten die Demokratien nicht nachmachen. Und weil sie das nicht nachmachen könnten, müßten sie darauf in Zukunft die nationalsozialistischen Frauen austreten. Denn sie seien fanatisch und unbelehrbar.

Das ist auch richtig! Ich weiß, daß ich die ganzen Jahre hindurch gerade in den Frauen des Volkes meine fanatischsten Anhänger besitze. Das muß in der Zukunft erst recht so sein! Die Frauen müssen zusammen mit den Männern der Bewegung auch in schweren Zeiten den Halt geben.

Wenn Bombenangriffe kommen, ist es in erster Linie die Partei, die dafür sorgt, daß die Ordnung aufrechterhalten bleibt. Und daß alles getan wird, was überhaupt getan werden kann. Können sie sich überhaupt vorstellen, meine Parteigenossen und Parteigenossinnen, daß wir im Weltkrieg auch nur einen Monat lang das hätten erdulden und ausstehen können, was wir jetzt seit Jahren ertragen? Können sie sich das vorstellen? Das ist das Verdienst der männlichen Erziehung unseres Volkes, das ist das Verdienst des nationalsozialistischen Glaubens! (Wieder unterbricht stürmischer Beifall den Führer.)

So lange uns die Kraft bleibt, brauchen wir nicht nur nicht zu verzweifeln, sondern können im Gegenteil mit stolzer Zuversicht in die Zukunft blicken.

Ich bin nur auf wenige Stunden hierher gekommen, um zu Euch, meine alten Anhänger, zu sprechen, und gehe schon morgen wieder zurück und nehme mit mir eine schöne Erinnerung an meine alten Kampfgefährten und unsere alte Kampfbahn.

Auch ihr sollt von hier hinausgehen mit der fanatischen Zuversicht und dem fanatischen Glauben, daß es gar nichts anderes geben kann als unseren Sieg! Dafür kämpfen wir, dafür sind sehr viele gefallen, dafür werden noch andere das gleiche Opfer bringen. Dafür leben Generationen, und zwar nicht nur jetzt, sondern auch in der Zukunft. Das, was wir jetzt an Blut vergießen, wird unserem Volke einst reichlich vergolten werden. Es wird in neuen Heimstätten Millionen Menschen wieder ihr Dasein geben können.

Damit erinnern wir uns so aller unserer Kameraden, die als nationalsozialistische Kämpfer einen Weg vorangegangen sind, der nur der Weg der Größe unseres Vaterlandes, der Größe unseres deutschen Volkes sein kann.

Unsere Nationalsozialistische Partei, unser Deutsches Reich — Sieg Heil!

(Mit Ergriffenheit und immer neuem Beifall sind die alten Parteigenossen den Worten des Führers gefolgt. Jetzt löst sich die Spannung im nicht endenwollen Jubel, der den Führer immer aufs neue umbraut, bis sich die Begeisterung in ein großes Gelächern fanatischen Glaubens und Siegeswillens verdichtet, das in feierlichem Gesange der deutschen Hymnen seinen Ausdruck findet.)

Heimliche Rundschau

SA-Obergruppenführer Dr. Uiberreither

Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Siegfried Uiberreither wurde vom Führer anlässlich der Beförderungen und Ernennungen zum 9. November zum SA-Obergruppenführer ernannt.

Rumänisches Gastkonzert in Cilli

Am Freitag, den 12. November veranstaltet das Amt Volksbildung Cilli als zweite Konzertveranstaltung einen Lieder- und Arienabend im Deutschen Haus, bei dem Valentin Cretoi (Sopran), Dinu Badescu (Tenor) und Serban Tassian (Bariton) zu hören sein werden. Die drei der königlichen Oper in Bukarest angehörenden Künstler sind durch ihre Tätigkeit an den Opernhäusern in Wien und Graz bestens bekannt.

Mit der Hand in die Kreissäge. Der 42 Jahre alte Hilfsarbeiter Johann Sternad aus Zellnitz a. d. Drau geriet beim Holzschneiden mit der linken Hand in die Kreissäge. — Durch Sturz von einer Leiter brach sich der 34jährige Johann Terchel aus Rast den rechten Unterschenkel. — Den 71 Jahre alten Grundbesitzer Philipp Galunder aus Hl. Kreuz 33 stieß ein Radfahrer im Dunkeln zu Boden, wobei er einen Bruch des rechten Oberschenkels erlitt. — Beim Fußballspiel zog sich der 17jährige Schüler Franz Eipner aus der Weinbouasse in Marburg eine Verletzung in der Nierengegend zu. — Durch Sturz brach sich die 55jährige Besitzerin Maria Kniplesch aus Jakobstal die rechte Hand. — Das 9jährige Tischlermeistersöhnchen Josef Susilowitsch aus der Kaserngasse in Marburg zog sich Verbrennungen am Körper zu. — Sämtliche Verunglückten befinden sich im Marburger Krankenhaus.

Hütel die Kinder! In Algen bei St. Martin geriet der viereinhalbjährige Gottfried Grebin unter die Räder eines schwerbeladenen Traktors. Das lebensgefährlich verletzte Kind mußte in die Chirurgische Universitätsklinik Graz eingeliefert werden.

Gefallenenehrung in der Gauhauptstadt

Die sittliche Macht der Tapferkeit und Treue

Erhebende Weihestunde in der Grazer Kundgebungshalle — Der Gauleiter erneuert den Treueschwur

Es war eine ergreifende Ehrung, welche die Gauhauptstadt am Sonntag den Gefallenen der Bewegung, den toten Helden des Krieges und den Opfern des feindlichen Luftterrors in der neuen Kundgebungshalle bereitete. Der Dämmer des beginnenden Abends senkte sich über die Straßen von Graz, als Ehreneinheiten der Politischen Leiter, der Gliederungen der Bewegung, der Wehrmacht, der Waffen-SS, der Polizei und des Reichsarbeitsdienstes mit ihren Fahnen und Standarten zur Gefallenenehrung abrückten. Auf ihrem Zuge wurden sie von Tausenden und aber Tausenden von Volksgenossen begleitet, die das gleiche Ziel hatten. Auch viele Grazer Betriebe marschierten in geschlossenem Zuge durch die Conrad-von-Hötzendorf-Straße. Im einfachen, aber würdigen Schmuck bot sich die neue Kundgebungshalle dar. In dichter Menge strömten die Volksgenossen in die Halle, die sich mehr und mehr füllte.

Die Partei hatte zu dieser Ehrung die Angehörigen der Gefallenen des Krieges

und der Bewegung, Verwundete und Kriegsbeschädigte, die Blutordens- und Ehrenzeichenträger der Arbeiter aus Grazer Rüstungsbetrieben geladen. Als Ehrengäste waren Vertreter des Staates und der Wehrmacht zugegen. Zu beiden Seiten des Rednerpodiums stellten sich Ehreneinheiten der Bewegung, der Wehrmacht, der Waffen-SS und des Reichsarbeitsdienstes auf. Es war die Stimmung einer echten deutschen Feierstunde, die über dem weiten Raume lag. Mit einem Fanfarenruf des Fanfarenzugs der HJ-Gebietsführung wurde die Gefallenenehrung eingeleitet. Im geschlossenen Block rückten die alten Sturmzeichen der Bewegung ein und gruppierten sich vor der Stirnwand des Raumes zu einem eindrucksvollen Bild. Auf neue ertönten dann Fanfarenrufe, um den Gauleiter zu grüßen, der, begleitet von Generalleutnant Gunzelmann und dem Wehrmacht-kommandanten von Graz den Raum betrat. Als die Musik verklungen war, trat der Gauleiter an das Rednerpult.

sein an Arme und Beine, und bespielen es und bereiten einen langsamen, qualvollen Tod der Unehre vor.

In freier Wahl zum Führer erkoren

Damals lag in einem Lazarett ein durch Giftgas erblindeter Krieger. Ihm traten zum erstenmal seit seiner Mutter Tod die Tränen in seine lichtlosen Augen, und vor Gram ob der grenzenlosen Schmach seines Volkes biß er in die Polster seines Krankenbettes. Da wurdet ihr, die Zeugen deutscher Vergangenheit, in ihm wach, und er beschloß, das Schicksal seines Volkes zu wenden. Die Vorsehung gab ihm das Augenlicht wieder und er zog aus, um Kampfgefährten um sich zu sammeln. Vor 20 Jahren wollte er in München durch raschen Zugriff die Macht im Staate sich erobern, wurde verraten, und die ihn verriet, wußten nicht, daß sie — obwohl ehrlos — ein Werkzeug des Schicksals waren. Er wurde in das Gefängnis geworfen und die Vorsehung drückte ihm die Feder in die Hand, damit er aufschreibe, was sein Volk tun muß, um wieder in den Besitz der Ehre zu gelangen. Aus dem Gefängnis entlassen, wanderte er durch zehn Jahre landauf und landab und lehrte. Die kleine Schar seiner Getreuen wuchs an zu Riesengrößen. Als die Mehrheit seines Volkes ihn in freier Wahl zum Führer erkoren hatte, gab der greise Feldmarschall als des Reiches Oberhaupt die Macht ihm in die Hand, ging daraufhin ruhig schlafen und gesellte sich zu euch. Der also gekürte Führer brachte seinem Volk Brot und Arbeit, und unter seinen Händen fing es allenthalben zu blühen an. Er holte die an den Grenzen wohnenden Deutschen heim und schuf, was jeden Volkes Recht ist, den Volksstaat der Deutschen.

Der Beginn des Krieges

Erschreckt erkannten die Feinde, daß ihr teuflisches Werk der Vernichtung mißlungen war, und beschlossen auf neue, das aufblühende Reich zu zerstören. Sie schlossen einen Ring um

Deutschland und würgten es von allen Seiten. Der Britte sperrte Europa und beherrschte Belgien, die Niederlande, Norwegen und darüber hinaus ganz Skandinavien, Frankreich sammelte seine Kräfte hinter der Maginotlinie, hart an Deutschlands Grenzen. Polen verfügte über ein starkes Heer, dessen Spitzen wenige Stunden von Berlin entfernt aufmarschieren konnten. Am Balkan waren die Türkei, Griechenland, Rumänien und Jugoslawien mit unseren Gegnern durch vieldeluge Verträge verbunden und hinter Polen lag die drohende Gefahr Sowjetrußlands, wenn auch durch Vertrag zunächst noch zurückgehalten und den Landhunger auf Kosten der kleineren Nachbarn befriedigt. Die einzige Lücke in dieser würgenden Umklammerung war Italien, das in einem Kronrat beschloß, Deutschland die Waffenhilfe erforderlichenfalls zu verweigern. Auf dieses einsame, würgend umstellte Deutschland prasselten vor vier Jahren die Kriegserklärungen unserer Feinde nieder. Deutschland hat sich in höchster Lebensgefahr befunden; da begann der Krieg. Ein Krieg, wie ihn die Welt noch nie gesehen hatte, brauste, fegte und stürmte durch die Lande; unser Volk litt, stritt, blutete, weinte um seine Opfer, lachte nach seinen Siegen, schrie auf, wurde verraten, kämpfte weiter. Die Wellenschläge des Krieges reichten bis an die Küsten Afrikas und an die Grenzen Asiens, um dann wieder zurückzuebben bis Mittelitalien und an den Dnjepr; und in der Mitte des Kampfraumes liegt Großdeutschland, durch die Befreiung seiner Grenzländer vollendet zum erstenmal in seiner Geschichte.

An den Grenzen liegen heute besetzte Gebiete oder Bundesgenossen, nach Westen durch den Atlantikwall, vom Nordkap bis zur spanischen Grenze befestigt, nach Osten durch eine Front, die weit im russischen Raum steht, geschützt, im Süden nach dem Verrat Italiens wieder im Besitz von Nord- und Mittelitalien und des gesamten Balkans, auf dem gegenwärtig Ordnung gemacht wird, bis Rhodos und Kreta.

Keiner ist umsonst gefallen

Der Krieg, der vor vier Jahren überall an den Grenzen Deutschlands begann, bleibt selbst in Rückschlägen in weiter Ferne, und aus dem armen, gequälten, drohend umklammerten Deutschland ist in vier Jahren heldenhaften Kampfes die Führungsmacht in Europa geworden. Das ist es, was wir euch zu künden hatten, und nun entscheidet selbst, ihr Zeugen deutscher Vergangenheit, ob ihr euch wiederfindet mit euren Tugenden im heute lebenden Geschlecht. Keiner von unseren tapferen Krieger ist umsonst gefallen, kein Blutstropfen wurde sinnlos vergossen, keine Träne umsonst geweint. Die Männer, die gefallen sind, sind nicht gestorben, das Werk, es lebt, und unsterblich wird, dessen Werke weiterleben. Wenn auch mit wundem Herzen, so doch erhabenen Hauptes grüßen wir euch, ihr toten Helden, die ihr, umstrahlt vom Licht der Unsterblichkeit, die höchste Vollendung gefunden habt, die ein Mann erreichen kann. Und dankbar verneigt sich die Nation vor den Frauen und Männern, die diesen Helden Mütter, Witwen oder Väter sind, und wünscht ihnen Kraft, so viel Kraft, daß sie sich im Leid so bewähren können, wie die Toten sich im Kampf bewährten bis zu ihrer Todesstunde.

Gruß an die Toten

Als der Gauleiter an dieser Stelle seine Rede unterbrach, senkten sich die Fahnen der Bewegung zum Gruß an die toten Helden, gedämpft erklang die alte Soldatenweise vom guten Kameraden,

Kampf bis zum Sieg

Niemals wird ein zweites Mal das deutsche Volk sich betrügen lassen, niemals die Waffen vor errungenem Siege strecken. Mit kalter Verachtung vernehmen wir, daß die Vertreter der Feindmächte heute schon feilschen und würfeln um eine vermeintliche Beute. In Moskau haben sie befieft verhandelt, wer den größten Prozentsatz an deutschen Arbeitsklaven erhalten soll, ob unser Land von den bolschewistischen Horden oder von denen aus den Weststaaten besetzt, verwüstet und ausgeplündert werden soll. Diese schamlosen Verbrecher wollen uns — wie sie sich ausdrücken — »strafen« dafür, daß wir uns gewehrt haben, als sie uns den Krieg erklärten. »Strafen«, das ist das Wort, das offiziell in ihren Noten vorkommt. Angesichts solcher Ausgeburt von Verworfenheit wird es uns mit letzter Deutlichkeit klar, daß unser Krieg ein heiliger Krieg im wahren Sinne des Wortes ist, daß wir eine geschichtliche Mission mit seiner siegreichen Beendigung erfüllen, die das Gebot unserer Ehre ist.

Leidenschaftlicher noch als in vergangenen Jahren steigt in diesem Jahr unser Schwur empor, mit letzter Hingabe dem Führer Gefolgschaft zu leisten, ihm mit Treue zu vergehen, was andere an Untreue ihm angetan haben; wie nie zuvor wollen wir uns in die Riemlen legen und Waffen schmeden und kämpfen, wollen das Opfer der Toten verteidigen und unseren Kindern eine stolze, rechte Zukunft erringen. Wollen diesen gigantischen Kampf vorwärts tragen, dem Sieg

entgegen, und wollen der Welt beweisen, daß ideale Werte materielle Überlegenheit zu bezwingen vermögen, und daß es die sittliche Macht von Tapferkeit und Treue ist, die jene Entscheidung bewirkt, die das Antlitz der Welt verändert. Das wird dann sein der Tag der Deutschen, von dem es heißt, daß er die Erde ist der ganzen Welt.

Als der Gauleiter seine Rede beendet hatte, stiegen Fahnen und Standarten hoch. Zum Gruß an den Führer erhob sich die Menge und als Treueschwur der Gauhauptstadt an Adolf Hitler an die Gefallenen und an das Reich klangen machtvoll die Lieder der Nation auf. So wurde die eindrucksvolle Feier mit dem Gelächern geschlossen, daß wir niemals wankend werden wollen in unserem Einsatz für den Sieg und niemals müde in unseren Opfern, die der herrlichen Zukunft unseres Volkes gelten.

Todesfälle. In Marburg verschieden: In der Günther-Prien-Gasse die 76 Jahre alte Reichsbahninspektorsgattin Maria Lokay geb. Schönplugg; in der Fraustaudenstraße 18 der 34jährige Elektromechaniker Anton Rode; die 54jährige Wirtschaftlerin Theresia Pirech aus Maria-Schnee; die 64jährige Köchin Josefina Rasborschek aus Plankensteln, deren Leichnam ebendort überführt wird; ferner die Tischlergehilfenstochter Stanislava Wischnick aus Wöllan, und der 73 Jahre alte Zimmermeister und Hausbesitzer Josef Nekrep aus der Mozartstraße.

Rede des Gauleiters

Zum viertenmal in diesem großen Krieg haben wir uns heute vereint, um die Toten zu ehren, denen wir unser Leben verdanken, und uns vor den Angehörigen zu verneigen, die Schmerz und Leid auf sich nehmen mußten, damit unser Volk leben kann und die Funktion erfüllt, um deretwillen es der Schöpfer schuf. Wie in den vergangenen Jahren, haben wir uns auch diesmal die prüfende Frage gestellt, ob wir ein Recht zu solchem Tun haben, ob wir auch in diesem Jahr unsere Pflicht erfüllt haben, um reinen Herzens und mit freiem Blick jenen im Geiste gegenüberzutreten zu können, die uns in der Erfüllung der Pflicht Vorbild sind. Denn der hat das Recht verwirkt, die toten Helden zu ehren, der selbst nicht mit Würde getragen, was ihm auferlegt ist, der feige wird, wo er als Mann sich bewähren müßte, und das Erbe verrät, das die ihm hinterlassen, die ins Grab gesunken sind.

Der Treueschwur

Vor einem Jahr, da haben wir geschworen, daß wir — was immer auch kommen mag — den Treueschwur dem Führer halten und kämpfen werden, wie er es befiehlt. Die Nation hat diesen Schwur gehalten, sie ist berechtigt, diese Fei zu begehen, und wir, die wir die Ehre haben, ein kleines Glied dieser großen Gemeinschaft zu sein, wir wollen heute wieder aufs neue unseren

Standort bestimmen, wollen kurz Stellung nehmen zu den Problemen, die es zu lösen gilt, wollen uns stark und fest die Hand reichen und die zu stärken versuchen, deren Seelen verwundet sind, die ihrer ganzen Kraft bedürfen, um ihres Schmerzes Herr zu werden. Hart hat uns das Schicksal in diesem Jahr angefaßt. Rückschläge mußten wir ertragen, und die Folgen eines Treubruches, der beispiellos war in seiner Widerwertigkeit, wurden unserem Volk als Dank für seine Treue aufgebürdet. Fest mußten die Zähne aufeinandergebissen werden und, obwohl geschüttelt vom Ekel ob solcher Minderwertigkeit, mußte das Schwert fest in unserer Hand bleiben, damit wir den Offensiven der Feinde Einhalt gebieten können. Luftangriffe auf unsere Städte, bestialisch in ihrer Anlage und teuflisch in ihrer Durchführung, prasselten auf Teile unseres Reiches herab: Frauen und Kinder mußten sterben, weil dieser Kampf dem Feinde mühseloser dünkt als der Kampf von Mann gegen Mann. Ein ganzes Volk ging in diesem Jahr durch die Flammen und mußte die Feuerprobe bestehen. Und manchem schien es, als würde unserer Generation an Opfern auferlegt, was keiner Generation vor ihr zu erdulden bestimmt war; daß unser Volk schwerer leiden muß als Völker, die vor ihm Träger weltgeschichtlicher Auseinandersetzungen gewesen sind.

Um Sein oder Nichtsein

Ob diese Ansicht richtig ist, das wollen wir prüfen in dieser Stunde der Besinnung. Hierzu ist folgendes zu erkennen notwendig: Keine große Auseinandersetzung von weltgeschichtlicher Bedeutung zwischen Völkern verläuft für den, der letztlich siegt, in der geraden Linie des Erfolges. Soweit wir die Geschichte zu überblicken vermögen, stets und immer verlief die Entwicklung in einer Wellenlinie. Wellenbergen folgten Wellentälern, und wer den Lorbeer des Sieges zu erringen gewillt war, mußte immer dann, wenn nach siegreichen Feldzügen Rückschläge kamen, die ganze moralische Kraft aufbieten, um diese Tiefpunkte in der Entwicklungslinie ungebrochen zu durchschreiten. Das war vor uns nicht anders als heute und wird auch in Zukunft immer so sein, weil das den Gesetzen entspricht, die nicht von Menschen stammen.

Zu allen Zeiten unserer Geschichte, in denen eine Generation kämpfend die Verantwortung trug für Vergangenheit und Zukunft unseres Volkes, waren groß die Leiden und Opfer, die erbracht werden mußten. Der Schmerz einer Mutter aber, die ihren Sohn im Kampf verliert, war vor 2000 Jahren genau so groß, wie er heute ist und das Herz einer Frau, deren Lebensglück durch den Verlust des geliebten Mannes zusammenzubrechen scheint, hat in der Vergangenheit genau so geblutet wie jetzt. Und wenn

die, die vor uns waren, darum zerbrochen wären, so würden wir heute nicht leben, und unser Volk wäre in Unruhe abgetreten, belastet mit der Schmach, den Schöpfungsauftrag nicht erfüllt zu haben, den er ihm gab, als er es schuf. Die Leiden und Schmerzen, die ein Krieg im Gefolge hat, sind nicht neu. Wir tragen daran nicht schwerer als unsere Ahnen. Neu an diesem Krieg sind die weltweiten Ausmaße, die er angenommen hat, neu an diesem Krieg ist, daß es dem Judentum gelang, in seinem wahnsinnigen Streben nach der Weltherrschaft die ungeheure Macht des Bolschewismus zu verbinden mit den kapitalistischen Staaten, neu ist, daß diese teuflische Macht nunmehr eindeutig gleichermaßen in Moskau ihre Peitsche schwingt, wie sie die Führung in den Feindstaaten des Westens innehat, neu ist an diesem Krieg, daß wir wirklich um Sein oder Nichtsein im furchtbarsten Sinne des Wortes ringen, weil eine Niederlage gleichbedeutend wäre mit unserer Vernichtung. Das sind die entsetzlichen Früchte, die Juda in den letzten Jahrhunderten erraffen konnte, weil ein deutsches Volk nicht geeint war, bis der Führer kam, und ihm daher nicht Einheit gebieten konnte, während andere Kulturvölker schmachvoll verriet, was sie selbst zum Teil einst schufen und zu bewahren die heilige Pflicht gehabt hätten.

Unsere Verantwortung

Das ist neu. Und damit ist die Verantwortung der jetzt lebenden Generationen die größte, die jemals eine Generation unseres Volkes trug. Mit heiligem Ernst fühlen wir die Blicke der Großen aus unserer Vergangenheit auf uns gerichtet, die uns zusehen, ob wir zu bewahren imstande sind, was sie an gewaltigen Menschheitsleistungen schufen und uns zu treuen Händen übergeben. In tiefer Rührung fühlen wir, wie unsere Kinder uns mit großen und unergründlichen Kinderaugen ansehen, als wollten sie uns fragen, ob wir ihnen ein schönes Reich bereiten oder ob wir sie hineinwerfen in den mörderischen Wahnsinn kalter Vernichtung, die unsere Feinde heute schon — sich Sieger wähnend — auf ihren Konferenzen beschließen. Seid unbesorgt, ihr kleinen Kinder, und spielt mit Blüten und mit Blumen — eure Väter verlieren ihre Ehre nicht und werden kämpfen, bis der Sieg errungen ist! Wir aber, die Millionen und aber Millionen von Männern und Frauen, die ihr herüberseht als unsere Vorfahren und Ahnen aus einer für uns unergründlichen Welt, ihr Krieger aus

unzähligen Schlachten, ihr Herzöge, Ritter und Könige aus deutscher Vorzeit, ihr Bauern und Handwerker, ihr Dichter, Denker, Künstler und Wissenschaftler, ihr Begründer deutscher Weltgeltung, ihr Mütter, die ihr uns das Blut weitergereicht, hört denn, was Deutschland euch zu künden hat in dieser Stunde, und richtet, ob wir wert der Väter sind: Vor fünfundzwanzig Jahren hat unser Volk nach vierjährigem heldenhaftem Ringen gegen die halbe Welt dem Feind geglaubt der ihm versprach, einen gerechten, ehrenvollen Frieden zu geben, wenn es die Waffen streckt und die besiegte, die damals an seiner Spitze standen. Das Volk hatte zu jener Zeit keine Führer, sondern Feiglinge an der Spitze, die das Schiff verließen als es zu sinken drohte. Volksfremde Betrüger ließ es groß werden in seinem Innern, und niemand war da, der es zurückriß vor Abgrund und es an seine Pflicht gemahnnte. Es legte daher die Waffen nieder. Und als es wehrlos war, da schmiedeten ihm die wortbrüchigen Feinde unter höhnischem Gelächter Fe-

Untersteirer! Melde Dich zu den Sprachkursen des Steirischen Heimatbundes!
Das tust Du in Deinem Interesse!

Gelungene Leipziger Uraufführungswoche

Zum Abschluß: Zwei Opern

Einen lebendigen Begriff von der Unterschiedlichkeit und Spannweite in den Zielsetzungen des zeitgenössischen Musiktheaters vermitteln die beiden letzten Vorstellungen der dritten Leipziger Uraufführungswoche. Sie brachten neue Werke von zwei namhaften Vertretern der jüngeren Komponistengeneration, die zwar meilenweit auseinanderstrebten, aber beide einen eindeutigen, ja stürmischen und von den jeweils interessierten Publikumsseiten zu persönlichen Ovationen für die Komponisten gesteigerten Premierenfolg verzeichnen konnten. Von Carl Orff, dem nun 48jährigen Anreger und dem eigenwilligen Pionier dieses neugeformten Musiktheaters, erschienen gleichsam als abendfüllende Ergänzung seiner inzwischen erfolgswahrenden »Carmina Burana«, szenisch-tänzerische Vertonungen catalischer Liebesgedichte »Cantata Carmina«, Norbert Schultze, erst 32 Jahre alt und schon durch den wohl größten, musikalischen besten Erfolg des letzten Jahrzehnts ausgewiesen: den »Schwarzen Peter«, setzte mit seiner zweiten Oper »Das kalte Herz« den Weg.

Orff entfernt sich weiter denn je von allem auf der Opernbühne üblichen im klassischen Latein gesungene Gedichte bilden die dramatische und musikalische Grundlage für ein szenisch-tänzerisches Spiel, das auf der Vorbühne Jungen und Mädchen zeigt, die in antisch gefälschter Liebesbrunst zueinanderstreben. Vor der Ewigkeitsbedeutung ihrer Liebeschwüre werden sie durch die Mittelgruppe der »keptischen Greise gewarnt, die ihnen auf der Hinterbühne eine kurze, dreiaktige getanzte Handlung von der Liebe des römischen Dichters Catull zu der schönen Lesbia, ihren Verstrickungen und Verwirrungen als warnendes, als verheißendes Beispiel vorführen lassen. Das Rahmenspiel wird musikalisch von einem pantomimisch agierenden Bühnenchor und

einem Orchester von nur vier Klavieren und Schlagzeug, das Kernstück von a-cappella-Chören und zwei Solostimmen (ohne instrumentale Begleitung) getragen. In seiner Kompositionstechnik ist Orff noch knapper, noch asketischer geworden. Die zeichnerische Linie und der Rhythmus beherrschen ganz allein das Feld. Aber auch ohne jedes Klangpolster ist der Ausdruck dicht, ja zwingend und umfassend. Elementare Leidenschaft eint sich mit einer eigenen, anmutsvollen Süße, die gleichsam körperlos über dem Figurenspiel der Tänzer steht. Die Musikbühne hat mit dem Catulli Carmina ein kunstvolles Gebilde gewonnen, dessen ästhetische Versponnenheit und indirekte Aussage es als ein wirkungsreiches künstlerisches Spätprodukt ausweisen. Trefflich war die erste Wiedergabe durch die Leipziger Oper.

Eine andere Welt eröffnete auf derselben Bühne Norbert Schultze. Hauffs Märchen vom kalten Herzen, wonach der arme Schwarzwälder Kohlenpeter sein fühlendes Herz gegen einen Stein und damit gegen Reichtum und Geisterhilfe eintauscht, hat der bisherige Drehbuchautor Kurt E. Walter als seine erste Theaterarbeit in ein prachtvolles, musikdramatisches ungemein ergiebiges Libretto verwandelt. Norbert Schultze wertet es aus zu Liebes-, Arbeits- und Naturgesängen in Lied- und Strophenform, deren schlichte melodische Einfalt viele Hörer schlichte, skurrile Elemente, musikantisch wirbelnde

Chorszenen, unter Einbeziehung des Tänzerischen, und romantisch-musikgeschichtlich belastete Abschnitte in die Läuterungsoper bereichern die musikalische Palette des Werkes, das bei aller Sinnfälligkeit und Märchenstimmung über die »Kinderoper« weit hinausreicht. Schultzes Verarbeitungsgeschick im Umgang mit schon irgendwo vorgeformten Einfällen und Stilprinzipien, seine Kenntnis der musikalischen Literatur und die ungemein sichere handwerkliche Fertigkeit tragen das dramaturgisch bestehende konzipierte Werk über die Tiefen der Inspiration hinweg.

Unter des Komponisten gastweiser Leitung der Premiere fanden sich leistungsfähige Kräfte der Leipziger Oper zu der wohl gelungenen Uraufführung zusammen. »Das kalte Herz« ist übrigens als Kompositionsauftrag des Leipziger Oberbürgermeisters entstanden.

Johannes Jacob

Ausserordentliches Symphoniekonzert

Generalmusikdirektor Karl Böhm dirigierte da Grazer Städtische Orchester

Man hatte zu Beginn des Konzertes das Gefühl, vor einem großen Abend zu stehen und wurde nicht enttäuscht. Es spricht für den erlesenen Kunstsinns des Dirigenten, den das Publikum seiner Vaterstadt mit rauschendem Beifall empfing, daß er das Tristanvorspiel und Isolde's Liebeshode seiner Vortragsfolge vorangestellt hat. Generalmusikdirektor Dr. Böhm disponiert überlegen, von der reichen Erfahrung seiner Orchesterpraxis her und gewinnt dem Lied der Sehnsucht im Vorspiel ergreifende Momente ab. Seine Steigerungen vollends verraten die Hand des Meisterdirigenten, der nunmehr das Geschick eines der ehrwürdigen Kunstinstitute, der Wiener Staatsoper, in seinen ziel- und richtungsweisen Händen hält. Aber erst im Liebeshode entfaltet sich die starke Persönlichkeit Dr. Böhm's zur vollen Größe. Die Meta-

physik der Musik gewann unter seiner Orchesterführung edle Gestalt. Zur Ehre der Grazer Symphoniker muß gesagt werden, daß sie ihrem Führer mit einer Willigkeit und Geschmeidigkeit folgten, die auf den innigen Kontakt in der Probenarbeit schließen läßt, den Dr. Böhm als Volkstumsmusiker sogleich herzustellen wußte. — Daß auf Wagner Richard Strauß folgte, war bei der impetuoson Art des Nachgestaltens, die diesen Dirigenten besonders kennzeichnet, nahezu selbstverständlich! Strauß' Sinfonische Dichtung »Tod und Verklärung« ist das Seelengemälde des Sterbenden, das der Meister mit der Fülle seiner Ausdrucksmittel zum psychologischen Zeitlupebild zu vergrößern weiß. Die letzten Seufzer im Todeskampf, das Ringen mit dem immer wieder aufzuckenden Lebensflämmchen, endlich der Tod selbst, das Verlöschen und schließlich die sieghafte Verklärung der Seele, die unüberwindlich sich dem Gefängnis des Leibes entwindet und in seliger Schau dem Unendlichen zustrebt, so könnte man dieses Tongemälde ausdeuten, das uns Generalmusikdirektor Böhm, ein hingebender Straußdirigent, vor die Sinne stellte. Es ist charakteristisch für den Operndirigenten Dr. Böhm, daß seine linke Hand die suggestiven Ströme und Impulse dem Orchester vermittelt, deren subtiles Fingerspiel oft dem Hörer im Vorhinein die musikalische Phrase zu deuten scheint. So entsteht, bei an sich sparsamster Zeichengebung dennoch der Eindruck eines innerlich von Musik erfüllten, vital nach Ausdruck ringenden Gestalters. Obwohl Richard Strauß in »Tod und Verklärung« nicht sein höchstes Wissen als Symphoniker offenbart, sprach dennoch das Werk mit voller Überzeugungskraft zu den Hörern, die den Gastdirigenten und das von ihm auf besondere Höhe gehobene Städtische Orchester, mit jubelndem Dank überschütteten.

Mila Besken in guten Händen. Die lächerliche Figur des Hofmarschalls von Kalb stattete Adalbert Thiel, durch Gestalt und Stimme vortrefflich unterstützt, mit possibler-trippelnder Dummheit aus. Neben der niedlichen, sanften Kammerzofe von Vera Saretz und dem männlichen biedereren Kammerdiener Josef Hellmars vervollständigten Johann Turk und Hermann Lösching in den feudalen Bezirken des Stückes das sprechende Personal.

Bühnenbilder und Kostüme, von Gottlieb Ussar und Thea Mittag entworfen, boten auch den Augen freundlichen Genuß. Die Uniformen der beiden Walter und das Festkleid der Milford schienen uns dabei in dem einen, das Zimmer der Familie Miller und das Boudoir der Lady im anderen Bereich besonders gelungen. Als technischer Oberleiter sorgte Bertold Thiel für die sehr eindrucksvolle Beleuchtung.

Die Zuschauer, die erst ein wenig warm werden mußten, spendeten nach jedem der neun Bilder immer reicheren Beifall und feierten zum Schluß die Darsteller — und zweifellos auch den Dichter! — lange und begeistert.

Dr. Margarete Pirlich

Eine besondere Geste des Künstlers Böhm aber erblickten wir in der darauffolgenden VII. Symphonie Beethovens, die Richard Wagner einst als die Apotheose des Tanzes bezeichnet hat. Dr. Böhm dirigierte diese Siebente mit motorischen Akzenten von höchster Musikalität und profilierte gleichzeitig das Werk mit architektonischem Gestaltungswillen. So entstand eine tänzerische, sieghafte dionysische Welt vor uns, deren Presto unüberbietbar zu leuchten schien. Aber auch im Allegro con brio lebte sich die entfesselte Freude noch einmal mit titanischem Toben aus. Es war im besten Sinne des Wortes ein großer Abend, den uns Generalmusikdirektor Dr. Böhm vermittelte und der den Grazern gewiß noch lange nachklingen wird.

Am Freitag las im Saal der Kameradschaft steirischer Künstler und Kunstfreunde Schauspieler Peter Otten Dichtungen aus den beiden Weltkriegen. Ihre innere Spannweite, die Dynamik des Erlebten und die sprachliche Ausdruckskraft einer von stärksten Eindrücken befruchteten dichterischen Aussage, wußte Otten, einer der besten Sprecher des Grazer Schauspielers, mit plastischer Lebendigkeit zu erfüllen. Nennen wir Otto Bräse, Hermann Stadler, gleich Walter Flex im ersten Weltkrieg gefallen, klangen auf und gewannen in ihren Dichtungen lebendige Nähe. W. Bauers »Verdun« aber sprach vom Schicksal der Tausende Hüben und Dröben der Grenze, die hier ihr stilles Heldentum mit dem Opfertod besiegelten.

Vom Geschehen des gegenwärtigen Krieges erzählten K. E. Wolf in einer Schilderung »Afrikanische Panzer-schlacht« und Kurt Ziesel mit seinem Bericht »Eine Nacht im Schützenloche«, worin ein einzelner Vorposten dem heranrollenden Panzerkoloss, durch die Schrecknisse und das Grauen der sich entwickelnden Schlacht hindurch standhält, bis zur brennenden Vernichtung des Feindes und dem Anruf aus dem benachbarten eigenen Schützenstand, der ihm, im Augenblick größter Einsamkeit, das Gefühl des Nichtverlassenseins beschert. Auch das Schicksal seiner fünften Kompanie in Schrotters »Die alten Marschierer« soll nicht unerwähnt bleiben, ein Schicksal, das Tausende heute erleben und das wie keines die Verbundenheit von alten und jungen Kämpfern spiegelt. — Peter Otten wurde reich belohnt. Seine Lesung erschloß auch dem Hinterland eine Welt, die heute im Kampf ihre neue Gestalt gleit.

Kurt Hildebrand Matsch

Aus einem neuen Roman Walter Bloems über die mittelalterliche Stadt Arnstadt konnte der Dichter in einer Feierstunde in Arnstadt bereits das erste Kapitel vorlesen.

Der Männergesangsverein Heppenheim an der Bergstraße beging des Jubiläum seines hundertjährigen Bestehens.

Die Opernsaison in Rom nahm Anfang November ihren Anfang. Zur gleichen Zeit begannen die regelmäßigen Orchesterkonzerte im Adriano.

Klavierabend Dr. Roman Klasinz

Am kommenden Freitag, den 12. November, wird sich den musikliebenden Kreisen unserer Stadt nach längerer Pause wieder der ausgezeichnete heimische Pianist und verdienstvolle Musikerzieher Dr. Roman Klasinz mit einem eigenen Klavierabend in angenehmer Erinnerung bringen. Der Künstler hat, wie immer, auch diesmal ein hochinteressantes, wertvolles und stilvolles Programm ausgewählt, das von Bach und Beethoven über Schumann und Brahms zu Smetanas rassen Tänzen und Liszts hinreißendem Mephisto-Walzer führt.

Eintrittskarten sind im Vorverkauf in der Geschäftsstelle des Amtes Volkbildung (Tegethoffstraße 10a) zu volkstümlichen Preisen erhältlich. Der Abend findet im Heimatbundsall statt.

Ein dramatisierter Don Quijote

Ganz aus dem Geiste und Motivkreis von Cervantes Don Quijote und ebenso reich an Handlung und Personen ist die fünftaktige Komödie »Camachos Hochzeit« von Max Narbeshuber, die man am fünften Tage der dritten Leipziger Uraufführungswoche im Alten Theater zu Leipzig sah. Der Dichter verwendet die Episode, wie der ritterliche »Diener seiner hohen Dame Dulcinea« mit seinem treuen Schildgesellen Sancho Pansa in die Herberge des Manolo Bolero kommt und in seinem übertriebenen Gerechtigkeitswahn dessen Tochter Quiteria vor den Werbungen ihres anrechtmäßigen Freiern Basilio zugunsten des reichen Bauern Camacho schützen zu lassen glaubt. Die Herzensgeschichte dieser hübschen kleinen Spanierin ist breit und mit vollem Behagen am bunten Hin und Her behandelt. Außerdem ist darin noch das ebenfalls bei Cervantes schon vorkommende Motiv der beiden romantischen Liebespaare Don Fernando-Dorothea und Cardenio-Lucinda verwoben. Das ganze hat Duft und Farbe und mutete bei der Uraufführung wie eine unbekannte Komödie Shakespeares an. Sehr schön wirkte die pointenreiche Sprache des Dichters.

Dr. Ludwig Scheewe

Die deutsche Kunstwoche in Bordeaux

Unter Vorsitz des deutschen Geschäftsträgers in Paris, Gesandten Schleier, fand in Bordeaux im Beisein führender deutscher und französischer Persönlichkeiten aus Kunst und Wissenschaft die Eröffnung der deutschen Kunstwoche statt, auf die wir bereits vor einigen Tagen hingewiesen haben. Nach der Eröffnungsansprache Dr. Schwinkowskias, des Leiters des deutschen Instituts in Bordeaux, sprach Informationsminister Bonafey. Er wies auf die künstlerische, wissenschaftliche und literarische Vergangenheit der Stadt Bordeaux hin und brachte sie in Zusammenhang mit dieser deutschen Kundgebung. Anschließend gab Gesandter Schleier der Hoffnung Ausdruck, daß die Kunstwoche dazu beitragen möge, die beiden Völker einander näher zu bringen, denn es gelte die Einheit des Abendlandes, seine Kultur und Zivilisation gegen die bolschewistische Gefahr und gegen die Anglo-Amerikaner zu verteidigen.

Im Rahmen der Darbietungen dieser Kunstwoche in Bordeaux wird auch »Der Rosenkavalier« von Richard Strauß zur Aufführung gelangen.

Hermann Heinz Ortner's Komödie »Himmelstau« wurde zu gleicher Zeit vom Akademietheater, Wien, vom Münchner Volkstheater und von den Städtischen Schauspielen in Zoppot mit Erfolg aufgeführt.

Fritz Heitmann in Rumänien. Der Berliner Domorganist Prof. Fritz Heitmann konzertierte kürzlich mit Werken von Bach, Händel, Reger, C. Franck und Bruckner in Kronstadt, Schäßburg, Hermannstadt und in Bukarest. Die Presse rühmt die Meisterschaft seiner Darstellung, die der deutschen Orgelkunst in Rumänien zu einem vollen Siege verholfen hat.

Französische Neuerschaffung über Nietzsche. Jean Edouard Spéniel ist der Verfasser eines in Paris (Librairie Armand Colin) erscheinenden neuen Werkes über die Persönlichkeit Friedrich Nietzsches.

Frau Uta und der Jäger

Roman von Rudolf Hans Bartsch

1. Fortsetzung

Es pochte an der Türe. Die Post kam, wie stets am Abend. Für die Frau Baronin Briefe, für Hannas unter anderem drei oder vier fröhlich bunte Ansichtskarten.

Sie wollten nicht von trüben Dingen sprechen. Hannas war angekommen. Er hatte seinen Reiter mitgebracht, aber draußen im Walde lag noch allerlei Raubzug, daß er mit flinken Feuerstrahl aus der Welt gezaubert hatte.

Zwei streunende Hunde hatten eine arme Häsini gehetzt, die schon schweren Leibes war und ihnen nicht leicht entkommen wäre. Den einen hatte er angepöffelt, und im Hui, wo das mordgierige Gefäß aussetzte und die Bestien unschlüssig stutzten, war auch schon die Kugel drüben, hinter der, viel zu spät für den Hund der Büchsenknall über die Rauchwolke ritt, um zu warnen. Lauslos schlug die Bestie um. Der andere riß aus und bekam, wohl neunzig Schritte weit, einen derben Schrotschuß nachgesendet, der faßte wohl, denn laut heulend ließ der Hund von der müden Häsini ab und flüchtete dreibeinig. Wo wäre das liebe, angestrengte lebende Getier des freien Waldes, wenn der Jäger das traute Leben draußen im Freien nicht schützen würde.

Hannas ist durch die Zimmer herüber-

gekommen, wo ihm die alten Frauen entgegenlächeln. In den Stuben war noch die graue, aschentreckene Luft des letzten Wintertages. Er hat aber in den Kleidern schon den feuchten Geruch des Föhns mitgebracht, der erst vor einer halben Stunde ganz geheimnisvoll über alle Welt gesunken war und den Abend süß und lau machte, daß die Amseln vor dunkel aufbrechender Liebeslust sinnlos zu stammeln begannen und noch nicht wußten, wie singen heißt.

Der Doktor empfing ihn unguet, als Hannas froh und nach lauter jungem Leben reichend hereintrat.

»Frühling wird's«, sagte Hannas. »Mutter, Großmutter! Doktor! Es riecht nach Erde.«

»So«, murmelte Urban trocken. »Und da müssen Sie gleich einem Dutzend armer Geschöpfe die Freude am Leben versetzen. Auf wieviel Morde sind Sie heute wieder stolz?«

»Ich? So fünfhundert Vogelnester habe ich vor Plünderung behütet: das heißt fünf Stück Hühner. Dann ein paar hundert jungen Rebhühnern sieben bestialische Feinde vom Halse geschafft. Sechs Krähen und einen Hgibicht. Liebstes Doktor: wenn Sie sich heuer im Mai an dem Rucksack der wilden Tauben freuen; denken Sie nur, daß es ohne jenen Schuß auf den Habicht im Holze sehr viel schweigsamer zugeinge. Dann eine schwertragende Häsini im letzten Augenblick vor zwei bösen Kötern behütet.«

»Ach«, sagte die Baronin. »Der rote-schneckige des Podgorschegg?«

»Leider nur mit Schrot aus der Ferne angespritzt.«

»Und der graue Schlächterhund des Lednegg?«

»Der hat das rote Schußsiegel.«

»Gut, gut,« machte der Doktor etwas ungeduldig. »Aber der Silberreiter? Ich weiß ja, wie schädlich er ist. Aber ich weiß auch, wie selten er ist und — der Doktor hob in Rührung beide Hände gegen Hannas — »und wie schön er ist. So schön!«

Wie ein betretener Schüler sah Hannas einen Augenblick zu Boden, der starke und schlank fünfundzwanzigjährige.

»Es waren halt hundertfünfzig Schritte bis hin,« sagte er halblaut. »Und mit der Kugel! Das können nicht viele hier in diesem Land.«

Der Doktor behielt seinen trockenen Ton. »Das also ist der zureichende Grund?«

Der große Junge schaute immer noch zu Boden. Er war kein sonderlich geübter Dialektiker, auf einmal sah er empör, und die aufrichtigen blauen Augen gingen gradaus nach den sorgenreich umfalten des alternden Arztes.

»Ich will Ihnen meine ganze Philosophie sagen, Herr Doktor Urban. So wahr mir Gott helfe: ich selber wünsche mir kein anderes Ende als wie ich es den Tieren des Waldes bereite, die ich so sehr liebe.«

Es wurde zur Abendtafel gerufen. Seufzend reichte der Arzt dem jungen Mann die Hand.

»Warum haben Sie eigentlich Ihre Praxis so plötzlich aufgegeben, lieber Doktor?« fragte nach Tisch die Baronin. »Gerade Sie haben soviel Leid gemildert!«

»Mein Gott, da war ein armer, tüchtiger Junge: mein Neffe. Der konnte auf meinen Platz hin heiraten.«

»Sie guter Mensch.«

In Wahrheit hatte Urban den Ruhestand noch aus anderen Gründen, die zu jenem hinzugekommen, gesucht. Er liebte die Natur so sehr. Da wollte er die paar letzten Monate seines Lebens — oder waren es gar zwei Jahre? — recht innig mit ihr verkehren. Nun saß er als lieber Gast hier, wo die Welt noch unberührt und ursprünglich und wunderschön war; beseligend schön! Hierher reichte der anwehende Hauch vom Mittelmeer. Hier war noch Hochwald. Hier wollte er Abschied nehmen von der schönen Erde; täglich, stündlich; die Natur und das Weben seiner eigenen Gedanken tropfenweise kostend wie einen Trunk aus dem heiligen Gral. Und so genoß er voll Angst, litt voll Süßigkeit, lebte zehnfach inmitten seiner Todes-schauer.

Aber er wollte nicht, daß die Freunde auch nur das geringste von den düsteren Schatten sähen, die sich nach ihm streckten. Auch jetzt wendete er schnell die Tischrede. »Baron Hannas, was haben denn Sie für Post? Ein himmelblauer Brief ist auch drunter? Oh!«

Hannas legte seine Post auf den Tisch hin. »Da ist eine Karte von einem alten Jugendgefährten. Erasmus Botzenhardt heißt er und war mit mir in der Forstschule. Dem frist das Heimweh schwer an der Seele, und er tut, was er kann, um sich süddeutsche Erde zu erobern und an der Grenze zu leben und zu kämpfen. Die slowenische Hauptparkasse wankt, meint er. Da werde Grund und Boden bald billig sein.«

»Ja,« sagte die Baronin traurig. »Unser Schloß auch. Hast du nichts Besseres, Hannas?«

»Botzenhardt kündigt uns auch Gäste

an. Den Maler Ramsel und den Philosophen Mückenbrunn.«

»Den Mückenbrunn,« lächelte Doktor Urban. »Den kenn' ich auch, ein guter, lieber Narr und Kauz.«

»Noch ein Gast wird angezeigt,«

zählte Hannas weiter vor. »Diesmal aber schon ein ganz feiner. Himmelstau!«

sprach, ihn bei uns einzuführen. Der versteht was von Walbern.«

»Na wer denn?« drängten die Damen. »Die schöne Witwe von Rankenstein,«

sagte Hannas. »Die Uta Dressel!«

»Was, die will aus Wien zu uns her?«

»Nur auf ein paar Tage,« lächelte Hannas. »Das verwöhnte Frauenzimmer wird uns Waldmenschchen bald satt sein.«

»Ich kannte sie schon als Mädchen,«

sagte die Baronin in Gedanken. »So schön, so gesund! Immer ein wenig launenhaft, ein Hauch von Frivolität, aber sonst ein Geschöpf, neben dem einem recht das Herz aufging. Ja, die ist nun Witwe. Ihr Mann hatte nicht viel an ihr und sie wenig Gutes an ihm; ein grämlicher Hypochondre, aber reich.«

»Da hat sie ihn Geldes wegen genommen?«

»Weiß Gott, eher aus Langweile und um gänzlich frei zu sein. Sie war immer so eine Art weiblicher Hagestolz. Verliebt habe ich sie nie gesehen.«

»Sapperlot,« Hannas lachte. »Das wird dann interessant. Nächster Tage will sie uns hier ihre Staatsvisite als Nachbarin machen. Sollen wir da nicht »ämliche kroatische Edelherrn herüberladen?«

»Ich denke, wir genießen sie zuerst für uns allein.«

»Freuen wir uns, daß zu uns die Schönheit kommen will,« lächelte Doktor Urban.